Fragen der Zeit.

Erſtes Heft:

Zur Univerſitäts-Frage.

Verlegt
von
M. Simion in Berlin.
1844.

Zur

Universitätsfrage,

oder:

Die freie Entwickelung

der

protestantischen Universität.

Von

Theodor Mundt.

Verlegt

von

M. Simion in Berlin.

1844.

1.

Das proteſtantiſche Element der Wiſſenſchaft.

Die innerſte Bewegung des proteſtantiſchen Weltalters iſt eine wiſſenſchaftliche, und indem die Wiſſenſchaft das eigentliche Lebensmark und die Löwenſtärke des Proteſtantismus iſt, hat ſie ſelbſt, die Wiſſenſchaft, darum auch immer ein proteſtantiſches Blut in den neuern Zeiten behalten, in das ſie ſich keine verdünnenden Tropfen, keine auflöſenden Mittelchen eines falſchen Friedens, ſoll ſchütten laſſen. Der falſche Frieden der Wiſſenſchaft, der darin beſtehen würde, daß man der Wiſſenſchaft ihre goldene proteſtantiſche Freiheit, die junge Freiheit ihrer Lehre und Lehrformen, aus dem Herzen riſſe, dies iſt ein Frieden, dem kein friſcher und geſunder Menſch der heutigen Zeit trauen wird, es iſt der Frieden, den man hier und da auch das Poſitivmachen der heutigen Lebens- und Staatszuſtände zu nennen angefangen, und welcher Poſitivismus eigentlich nur der alte Papismus des Geiſtes iſt, eine päpſtlich-hierarchiſche Geiſtestendenz, welche gerade durch die Freiheit der deutſchen Wiſſenſchaft, wie ſie

auf den deutſchen Univerſitäten im Zeitalter der Reformation begründet worden, am meiſten niedergezwungen, und geiſtig bis in den letzten Schlupfwinkel ihrer Gründe hinein ſchon widerlegt worden iſt.

Dieſes proteſtantiſche Element der deutſchen Wiſſenſchaft iſt es, welches in der Zeit der Reformation als die Wiſſenſchaft ſelbſt, als ihre eigenſte und wahrhafte Natur ſich ankündigt, und woher die Wiſſenſchaft ein für alle Mal ihr Recht zu aller oppoſitionellen Freiheit gegen jede Stabilität des Geiſtes und Lebens hergenommen. Und indem die Univerſitäten es waren, auf welchen dieſe erſten Leuchtfeuer der neuen Geiſtesfreiheit des Jahrhunderts emporſchlugen, ſind ſie es zugleich für die folgenden und namentlich für unſere Zeiten, in denen das rein urſprüngliche Element aller modernen Wiſſenſchaft, welches ihre proteſtantiſche Freiheit iſt, zugleich als die lebendige Quelle aller Freiheit der Nation, als die Quelle des freien Staatslebens ſelbſt, angeſehen und erhalten bleiben muß. Wie ſehr auch aller confeſſionelle Streit zwiſchen Proteſtanten und Katholiken auf dem geiſtigen Höhepunct unſrer Zeit verſchwinden muß, ſo muß doch diejenige Ausgleichung und Verſchmelzung katholiſcher und proteſtantiſcher Geiſtesformen, welche ihren Bund am Grabe der freien Wiſſenſchaft beſchwören will, noch für weit unwürdiger allen geiſtigen Errungenſchaften unſerer Zeit gegenüber gehalten werden. Im Hospitalismus unſerer Zeit mögen ſich proteſtantiſche und katholiſche Formen nach Herzensdrang vereinigen, ſie mögen darin als ſtreitige Formen den Tod der Liebe und der Barmherzigkeit ſterben, und in dieſem allgemeinen wonnigen Durcheinander endlich das

Johanneiſche Chriſtenthum gefunden zu haben bekennen. Aber dieſes liebeswonnige Durcheinander ſoll und darf nicht zu einer Form der Munkelei werden, durch welches auch das eigenſte proteſtantiſche Geiſtes-Element, wie es namentlich in der freien deutſchen Wiſſenſchaft lebt und kämpft und blutet, jemals beſeitigt werden könne. Und ſo wird namentlich dieſe wichtigſte Ueberlieferung des Proteſtantismus, die freie Univerſität, niemals als ein geiſtiges Hospital betrachtet werden dürfen; die Univerſität wird, wenn wir jetzt ihren Urſprung in der Entwickelung des freien Geiſtes näher betrachten, ſie wird niemals zu einer geiſtigen Armenbeſchäftigungsanſtalt, oder zu einem Beſſerungs-Inſtitut für ſittlich verwahrloſte Kinder, entarten können.

Es iſt merkwürdig, daß zu allen Zeiten, wo große geſchichtliche Bewegungen losbrechen oder ſich vorbereiten wollen, oder wo ſie bereits den Boden der Geſellſchaft erſchüttert haben, man ſich mit neuer Begründung, Umgeſtaltung oder Reformirung der Univerſitäten eifrig beſchäftigt hat. Dies geſchah zur Zeit der Reformation, wo die in der Freiheit ihres Volkes ſich ſtark fühlenden Fürſten als Pflanzſchulen dieſer Freiheit neue Univerſitäten gründeten, der Kurfürſt Friedrich von Sachſen im J. 1502 die Univerſität zu Wittenberg, der junge Landgraf Philipp von Heſſen im J. 1527 die Univerſität zu Marburg, in welcher zuerſt, auf das Grundelement des Proteſtantismus ſelbſt gebaut, ein studium universale, eine völlig organiſirte Univerſität von 4 Facultäten, eröffnet wurde. Dies geſchah ferner in unſerm Vaterlande Preußen, nach den Stürmen des J. 1806, wo von dem in ſeinen Grundfeſten erſchütterten

preußiſchen Staat die Wiſſenſchaft als die wahre Belebungsquelle der nationalen Kraft, als Erſatz für die verloren gegangene hiſtoriſche Größe des Staats, und als ein neuer Anfang zur höheren Wiedergeburt des preußiſchen Volkes, ergriffen und erkannt, und aus welchem Bewußtſein heraus der Plan zur Gründung der Univerſität Berlin gefaßt wurde. Dies geſchah abermals zur Zeit der Karlsbader Beſchlüſſe von 1819, zu welcher Zeit das deutſche Nationalleben, nachdem die Blüthen der Befreiungskriege ſo raſch verwelkt und zerriſſen worden, ſich wieder durch Mißtrauen und Verfolgungsſucht umwölkt ſah, und wo eben jene Karlsbader Beſchlüſſe eine Aufhebung des freien und ſelbſtſtändigen Weſens der Univerſitäten bezweckten, ſie einer ſtrengen Beaufſichtigung und Bevormundung der Regierung unterwarfen, und mit der Beſchränkung der Lehrfreiheit auch die ganze akademiſche Freiheit ſelbſt, durch eine ſchulmäßig anzuordnende Disciplin des Studentenlebens, bezweckten, welcher Schlag gegen die Univerſitäten hier entſchieden als die Folge eines politiſch nicht mit ſich einig gewordenen Nationallebens, als die Folge der ſich ausbreitenden Reſtaurationszeit ſelbſt, erſcheint. Dies geſchah endlich außerhalb Deutſchlands in einer ſehr merkwürdigen Form in Belgien, wo unmittelbar nach der letzten Revolution, und als eine Thatſache derſelben, die Univerſität Brüſſel, welche ſich vorzugsweiſe die freie Univerſität genannt hat, im J. 1833 geſtiftet worden iſt, welche Univerſität in der Freiheit der Wiſſenſchaft einen nationalen Stützpunkt gegen die Umtriebe der pfäffiſchen Partei zu finden ſtrebte, und die um ſo mehr hier zu nennen iſt, da

dieſe Univerſität die einzige, gegenwärtig beſtehende iſt, welche ſich begründet hat gänzlich unabhängig vom Staat, und auf ihre eigenen Mittel ſich ſtellend, die nur in einer jährlichen Unterſtützung der Stadt, in den von den Studirenden herfließenden Geldern, und in freiwilligen Subſcriptionen in der Nation beſtehen. Dieſer Gedanke einer vom Staate ſelbſt unabhängig zu begründenden Univerſität, der in Brüſſel verwirklicht worden, würde alle Beherzigung verdienen in ſolchen Zeiten, wo der Staat leidenſchaftlich Partei ergreifen wollte für beſtimmte wiſſenſchaftliche Richtungen, als er auch ſchon urſprünglich in den erſten italieniſchen Hochſchulen gegeben liegt, die ohne Mitwirkung und Unterſtützung eines Fürſten oder einer andern Obrigkeit gegründet worden ſind, und welche italieniſche Univerſitäten in ihrer innern Einrichtung zum Theil das Vorbild geweſen, nach welchem die meiſten deutſchen Univerſitäten bei ihrem Entſtehen organiſirt wurden, ſowie namentlich die erſte deutſche Univerſität Prag, welche im J. 1348 ganz nach italieniſchem Muſter eingerichtet wurde, und wo Huß die erſten proteſtantiſchen Bewegungen der neuen Welt einleitete.

2.

Die ſcholaſtiſche Univerſität und die dialogiſche Methode.

Im Jahre 1392 ward die Univerſität zu Erfurt geſtiftet, auf welcher ſpäter Martin Luther ſtudirte. Dieſe Univerſität, in der damals blühenden und einer eigenthümlichen politiſchen Selbſtſtändigkeit ſich erfreuenden Stadt unter ſehr günſtigen Verhältniſſen ſich entwickelnd, hatte bald einen bedeutenden Aufſchwung genommen. Unter die geiſtliche Jurisdiction des Erzbiſchofs von Mainz gehörend, hatte ſich der Rath der Stadt Erfurt doch nicht unter ſeine eigentliche Landeshoheit gefügt, und ſo finden wir auch in den Urkunden, daß der Rath und die Bürgerſchaft zu Erfurt die Stiftung der Univerſität ganz allein vollbrachten und der Erzbiſchof nichts dabei that, als daß er das Geſuch der Erfurter am Päbſtlichen Hofe unterſtützte *). Es iſt bemerkenswerth, daß der Pabſt Clemens VII. in ſeiner Bulle, durch welche er die Stiftung der Univerſität beſtätigte, die beſondere Aufforderung ausſprach, daß die Stadt ihm in wahrer katholiſcher Zugehörigkeit treu bleiben möchte, während hundert Jahre ſpäter Luther unter den Studirenden dieſer Univerſität erblickt wird.

Die äußere Form der Univerſität ſtellte ſich durch das große Collegium dar (Collegium majus), in welchem, nach der Anſicht der damaligen Zeit, die Studirenden ſowohl ihre Wohnungen hatten, als auch die Vorleſungen

*) S. Gebard, Geſchichte des Wiederaufblühens wiſſenſchaftlicher Bildung in Deutſchland. I. 156, flgd.

ſelbſt darin gehalten wurden. Zugleich wohnten darin die Aufſeher der Studirenden, die in jener Zeit noch für nöthig erachtet wurden, und welche aus akademiſchen Perſonen beſtanden, die nach Vollendung ihrer Studien bereits einen Univerſitätsgrad erlangt hatten. Dieſe Collegien oder Burſen bilden äußerlich die erſte Organiſation des Univerſitätslebens, und ſcheinen noch den Urſprung deſſelben aus der Kloſterſchule feſtzuhalten. Innerlich ſcheinen dieſer Organiſation die ſcholaſtiſchen Elemente ſelbſt zu entſprechen, welche in dieſer Zeit das Grundweſen alles Wiſſens und Lehrens ausmachen.

Die vorzugsweiſe ſcholaſtiſchen und dialektiſchen Geiſtesrichtungen, deren Sitz die Univerſität Erfurt war, ſtellen uns jedoch den Zuſtand der deutſchen Univerſitäten dar, wie er vor der Reformation geweſen, wie er, durch die Reformation, und namentlich durch Luther ſelbſt, weſentlich umgeſtoßen, und wie er nach der Reformation nicht wieder erneuert werden darf, nämlich dieſen dialektiſchen Zuſtand der alten ſcholaſtiſchen Geiſtesrichtung, der ſich vorzugsweiſe auch in einer dialogiſchen Methode der Wiſſenſchaft darſtellt. Wir müſſen deshalb bei dieſen Verhältniſſen etwas verweilen. Die herrſchende ſcholaſtiſche Philoſophie, welche ſich zuletzt durch den Engländer Occam, der ein Schüler des Scotus geweſen war, in das innerſte Geiſtesleben der mittelalterlichen Völker, geſtützt auf eine falſche Auffaſſung des Ariſtoteles, hineingedrängt hatte, ſie war auch zur eigentlichen Geiſtesform für das wiſſenſchaftliche Leben der Univerſitäten geworden, und Alles, Form

wie Inhalt der ganzen Wiſſenſchaft lag ſchwer in dieſen Banden der Unfreiheit gefangen.

Dieſe ſcholaſtiſche Geiſtesform, welche in dem Syſtem des Nominalismus ihre Spitze gefunden, ſie hatte mit dem Weſen des Individuellen eine eigenthümliche Spiegelfechterei und Gleißnerei getrieben, ohne den wahren Begriff der Individualität ſelbſt finden zu können, der erſt in der Reformation als ein neues hiſtoriſches Moment des Völkerlebens durchbricht. Von dieſem Nominalismus war die Subjectivität des Denkens in dem Sinne behauptet worden, daß es keine allgemeinen Begriffe gebe, denen eine objective Realität zukomme, ſie hätten vielmehr die Wirklichkeit ihres Daſeins nur in der Anſchauung des Verſtandes, als ein Gebilde der Abſtraction, und indem ſie durch den Verſtand aufgefaßt und durch die Sprache bezeichnet würden, könnten ſie dadurch einen Schein von Realität gewinnen, aber nicht die Wirklichkeit ſelbſt, die nur den individuellen Dingen an ſich zukomme.

Dieſe reale Geltung der individuellen Formen, auf welche der Scholaſticismus alle Erkenntniß zurück zu führen ſtrebte, in ihr liegt jedoch keineswegs diejenige individuelle Freiheit des Geiſtes eingeſchloſſen, welche erſt durch den wiſſenſchaftlichen proteſtantiſchen Geiſt, und zwar nach heftigem Kampfe mit dem Scholaſticismus, aufgerichtet werden konnte.

Dieſen Kampf hat zuerſt Luther, dieſer wahre Heros der Individualität, ausgefochten auf der Univerſität Wittenberg, wo ihm, ehe er zu ſeinem theologiſchen Lehramt überging, zuerſt die Profeſſur der Dialektik und Ethik

übertragen worden war, und wo er seine akademische Thätigkeit damit begann, das Universitätswesen aus diesen spielerischen, aber doch eisernen Ketten des dialogischen Scholasticismus zu erlösen. Diese scholastische Form der Wissenschaft hatte alles Lehren in ein bloßes Disputiren umgewandelt, wie es vor der Entstehung der Universitäten schon in den Klosterschulen mit großem Eifer getrieben worden war. Die berühmtesten Disputationen waren immer in Paris gehalten worden, und der eigenthümliche Kleinlichkeitsgeist der deutschen Natur hatte auch bald in diese gleißnerischen Formen des unfreien Geistes hineinzuschlüpfen gelernt. Die Regeln des Disputirens waren damals zugleich die Methodik für alle wissenschaftliche Untersuchung geworden, und die Compendien und Lehrbücher der Universitäten erschienen meist in der Form eines Dialogs abgefaßt, und schon zum Behuf einer daraus vorzunehmenden Disputation eingetheilt. Man sieht diese alten Compendien gewöhnlich in **Quaestiones** und **Responsiones**, in **Problemata** und **Solutiones** abgetheilt, woraus man sich einen Begriff über die eigentliche Form des akademischen Unterrichts, der sich auf dieses Disputirelement stützte, machen kann *).

Die Disputation hatte in früherer Zeit ganz naturgemäß zur eigentlichen Form für die wissenschaftliche Untersuchung werden müssen, da es kein besseres und eindringlicheres Mittel gab, wissenschaftliche Fragen öffentlich zu machen, und Ideen ihren Weg finden zu lassen in das

*) S. Erhard a. a. O. S. 179.

daran betheiligte Publikum, wofür erſt ſpäter die Buchdruckerkunſt eintrat, die darin als ein wahrhaft wiſſenſchaftliches Organ, und zugleich als ein nationales Organ der Wiſſenſchaft ſich darbot. Vor der Buchdruckerkunſt war die öffentliche Disputation dieſes volksthümliche Organ der wiſſenſchaftlichen Verbreitung geweſen, und dadurch war die Wiſſenſchaft ſelbſt genöthigt worden, dieſe dialektiſche und dialogiſche Gliederung in ſich aufzunehmen, welche ihr Rüſtzeug war, um damit ſofort auf den offenen Markt der Disputation hinaustreten zu können. Dies mangelhafte Verhalten der Wiſſenſchaft zur Oeffentlichkeit war es, woraus allein das Disputirweſen ſich erzeugen konnte, und bald mußte auch in das innere Leben der Wiſſenſchaft ſelbſt dieſe falſche Form verderblich hinübergreifen, indem es ſich nicht mehr um die reine Entwickelung der objectiven wiſſenſchaftlichen Idee, ſondern nur um die ſchlagfertige und ſpitzfindige Verarbeitung ſubjectiver Verſtandesformen, um die Kunſt über Nichts-Etwas zu ſagen, handelte.

Hier hat man aber den Urſprung aller dialogiſchen Methode auf Univerſitäten, in der alten finſtern Scholaſtik des Mittelalters, und in der mißverſtandenen und falſch angewandten griechiſchen Philoſophie, welche jene dunkel umſponnene Zeit des Geiſteslebens charakteriſirt. In dieſer dialogiſchen Verflüchtigung der wahren Wiſſenſchaft, welche das ſcholaſtiſche Disputiren war, hatte nur die Unfreiheit des Geiſtes ſelbſt ihre innere, ruhelos ſchwankende, ihres eigenſten Seins ungewiſſe, und darum ſich ſelbſt in ihrem wahren Inhalt verzehrende Pein und Bangigkeit,

die Bangigkeit eines ſchlechten wiſſenſchaftlichen Gewiſſens, ausgedrückt, und man kann deshalb die Beſorgniß Niemanden verdenken, daß aus dieſer dialogiſchen Methode das alte Geſpenſt geiſtiger Unfreiheit wieder herausſteigen, daß es uns, wenn auch bei den Haaren, in diejenigen Feſſeln des Geiſtes zurückwerfen könnte, in welchen wir das ſcholaſtiſche Mittelalter als dieſen Knecht der Formel ſich hinwinden ſehen.

Und wäre es auch nur Geſpenſterfurcht und Aberglauben — mit dem Volk, das einmal immer abergläubiſch iſt, braucht man ſich aber nicht zu ſchämen, es zu ſein — ſo drängt ſich uns doch jetzt der Aberglauben auf, daß in dieſer dialogiſchen Form der wiſſenſchaftlichen Lehre, welche auf Univerſitäten immer in ein Disputiren übergehen wird, daß in dieſem ſcharfen Ruthengeflecht, welches den ſchönen ſtolzen Nacken der freien Wiſſenſchaft doch zuletzt blutig peitſchen und mit dem Streifen eines Sklaven überziehen wird, daß darin eingewickelt liegen können alte längſt beſeitigte, aber neu beſtellte Compendien, gegen welche ſchon Luther, wenigſtens dem allgemeinen Geiſt nach, ins Feld rückte.

Schon als Student auf der Univerſität zu Erfurt ſchüttelte Luther an dieſen ſcholaſtiſchen Banden, obwohl er noch vergeblich rang, ſeine junge freiathmende Seele daraus gänzlich hervorzuheben. Noch ſchrieb er nach dem Tode ſeines alten Lehrers Jodocus Trutvetter, unter dem er die Dialektik nach den Grundſätzen des Nominalismus ſtudirt hatte, an einen Freund: er fürchte, an dem frühzeitigen Tode ſeines Lehrers Schuld zu ſein, da er ihn

durch ſeine Verachtung des ſcholaſtiſchen Disputirens ſo oft gekränkt habe. Doch war Luther als Student zugleich ein fleißiger Beter, wie ſein Biograph Matheſius von ihm rühmt, indem Luther zu Erfurt immer zu ſagen pflegte: „fleißig gebetet, iſt über die Hälfte ſtudirt!“ was zugleich die auf jener Univerſität herrſchende fromme Richtung, welche ſich an die Disputirmethode angeſchlungen hatte, hinlänglich charakteriſirt. Das Disputirelement der damaligen Univerſitäten hatte ſich aber auf der Univerſität Tübingen, welche im J. 1481 geſtiftet wurde, dermaßen zu einer Leidenſchaft geſteigert, daß dieſe Methode häufig zu blutigen Köpfen und den thätlichſten Kämpfen führte, welche die ganze Univerſität mit dem Untergang bedrohten, wie Camerarius, in ſeiner vita Melanchthonis, ausführlicher erzählt hat.

Luther aber, als er ſich auf ſeinen Lehrſtuhl zu Wittenberg ſetzte, wodurch der Papſtſtuhl ſein Gleichgewicht verlieren ſollte, beſchäftigte ſich ernſthaft mit der Reformirung der Univerſitäten, als deren Grundbedingung er in ſeiner Schrift „an den Adel chriſtlicher Nation“ die Vernichtung aller ſcholaſtiſchen und disputatoriſchen Elemente in der Wiſſenſchaft andeutet, wobei freilich auch Ariſtoteles, den Luther noch nicht aus den falſchen Kleidern ſeiner Zeit ſich herauszuſchälen vermochte, unter die Verbannten geſchlagen ward *).

Jenes dialogiſche Moment der Wiſſenſchaft aber, das

*) Luther, Schrift an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation, §. 137 flgd. (Werke, Walchiſche Ausgabe, Bd. X.)

wir aus dem Scholasticismus auf den Universitäten haben entspringen sehen, und das uns eigentlichst die Gefangennehmung des freien Denkens unter die herrschende Autorität einer Formel darstellt, wobei ein gleißnerisches Schönthun mit dem Individuellen sich zeigt, das aber keinen Inhalt und keine Wahrheit hat, dies Moment und diese Methode können in ihrer allgemeinen Bedeutung, und in dem Gebrauch, der etwa davon heut noch gemacht werden könnte, nicht besser gewürdigt werden, als wenn wir uns eines Wortes von Schleiermacher darüber erinnern, das derselbe in seiner, leider, wie es scheint, von seinen eigenen Freunden vergessenen Schrift „Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinne" (Berlin, 1808) ausgesprochen hat. Wir werden an dieser Stelle sehen, wie Schleiermacher, der gewiß der ächte Künstler der Individualität und der wahre Schüler der griechischen Dialektik war, das wahrhafte dialogische Moment nicht in der Form des Gesprächs, sondern als das innerste dialektische Moment der Wissenschaft selbst, wo es aber nicht Form des Gesprächs zu werden braucht, sondern innerhalb der geistigen Entwickelung der Wissenschaft selbst verbleibt, erfaßt. Er sagt (S. 61):

„Wie nun die ganze Universität ein wissenschaftliches Zusammenleben ist, so sind die Vorlesungen insbesondere das Heiligthum desselben. Man sollte meinen, das Gespräch könnte am besten das schlummernde Leben wecken und seine ersten Regungen hervorlocken, wie denn die bewunderungswürdige Kunst des Alterthums in dieser Gattung noch jetzt dieselben Wirkungen äußert. Es mag auch

noch ſo ſein zwiſchen Zweien, oder wo aus einer ganzen Menge Einer als Repräſentant derſelben mit Sicherheit kann aufgeſtellt werden, oder wenn Einzelne die niedergeſchriebenen trefflichen Werke dieſer Art genießen, und gleichſam das Dargeſtellte an ſich wiederholend durchleben. Allein es muß wohl nicht ſo ſein unter Vielen und in der neuern Zeit, weil doch ohnerachtet ſo mancher erneuerten Verſuche das Geſpräch nie als allgemeine Lehrform auf dem wiſſenſchaftlichen Gebiet aufgekommen iſt, ſondern die zuſammenhangende Rede ſich immer erhalten hat. Es iſt auch leicht einzuſehen warum. Unſere Bildung iſt weit individueller als die alte, das Geſpräch wird daher gleich weit perſönlicher, ſo daß kein Einzelner im Namen Aller als Mitunterredner aufgeſtellt werden kann, und das Geſpräch eine viel zu äußerliche, nur verwirrende und ſtörende Form ſein würde. Aber der Katheder-vortrag der Univerſität muß allerdings, weil er Ideen zuerſt zum Bewußtſein bringen ſoll, doch in dieſer Hinſicht die Natur des alten Dialogs haben, wenn auch nicht ſeine äußern Formen; er muß darnach ſtreben, einerſeits das gemeinſchaftliche Innere der Zuhörer, ihr Nichthaben ſowohl, als ihr unbewußtes Haben deſſen, was ſie erwerben ſollen, andrerſeits das Innere des Lehrers, ſein Haben dieſer Idee und ſeine Thätigkeit in ihm recht klar ans Licht zu bringen. Zwei Elemente ſind daher in dieſer Art des Vortrags unentbehrlich und bilden ſein eigentliches Weſen. Das eine möchte ich das populäre nennen; die Darlegung des muthmaßlichen Zuſtandes, in welchem ſich die Zuhörer befinden, die Kunſt ſie auf das Dürftige in demſelben hin-

zuweiſen und auf den letzten Grund alles Richtigen im Nichtwiſſen. Dies iſt die wahre dialektiſche Kunſt, und je ſtrenger dialektiſch, deſto populärer. Das andere möchte ich das productive nennen. Der Lehrer muß Alles, was er ſagt, vor den Zuhörern entſtehen laſſen; er muß nicht erzählen, was er weiß, ſondern ſein eignes Erkennen, die That ſelbſt reproduciren, damit ſie beſtändig nicht etwa nur Kenntniſſe ſammeln, ſondern die Thätigkeit der Vernunft im Hervorbringen der Erkenntniß unmittelbar anſchauen, und anſchauend nachbilden. Der Hauptſitz dieſer Kunſt des Vortrags iſt freilich die Philoſophie, das eigentlich ſpeculative; aber alles Lehren auf der Univerſität ſoll ja auch hiervon durchdrungen ſein, alſo iſt doch dies überall die eigentliche Kunſt des Univerſitätslehrers. Zwei Tugenden müſſen ſich in ihr vereinigen; Lebendigkeit und Begeiſterung auf der einen Seite. Sein Reproduciren muß kein bloßes Spiel ſein, ſondern Wahrheit; ſo oft er ſeine Erkenntniß in ihrem Urſprung, in ihrem Sein und Gewordenſein vortragend anſchaut, ſo oft er den Weg vom Mittelpunkt zum Umkreiſe der Wiſſenſchaft beſchreibt, muß er ihn auch wirklich machen. Bei keinem wahren Meiſter der Wiſſenſchaft wird das auch anders ſein; ihm wird keine Wiederholung möglich ſein, ohne daß eine neue Combination ihn belebt, eine neue Entdeckung ihn an ſich zieht; er wird lehrend immer lernen, und immer lebendig und wahrhaft hervorbringend daſtehen vor ſeinen Zuhörern."

Dieſe Schrift Schleiermachers über Univerſitäten iſt für die Auffaſſung des ganzen wiſſenſchaftlichen und literariſchen Lebens in Deutſchland, beſonders in ſeinem Verhältniß zum

Staat und Nationalleben, von der höchſten Wichtigkeit, und wir finden darin alle diejenigen Punkte ſchon erörtert und aufgenommen, über die man ſich wird entſchließen müſſen, ein beſtimmtes Geſetz anzuerkennen und eine ſichere Handlungsweiſe zu befolgen, um Literatur und Wiſſenſchaft in ihrer wahren Freiheit und ihrer höchſten nationalen Wirkſamkeit ſich entwickeln zu ſehen. Die Gegenwirkungen zwiſchen Staat und Wiſſenſchaft ſind es, welche hier Schleiermacher in ihren bedeutendſten Momenten ins Auge faßt. Dies ſind beſonders die beiden Momente, wo die Wiſſenſchaft die engern Gränzen des Staats nicht für die ihrigen anerkennen will, ſondern ihre Unabhängigkeit vom Staat geltend zu machen hat, der Staat aber dem ſelbſtſtändigen Eindringen der Wiſſenſchaft in ſeinen Organismus ſich zu widerſetzen für nöthig hält.

Zur Ausgleichung dieſer beiden Theile ſchlägt Schleiermacher vor, daß der Staat von den Forderungen eines alten Weiſen, wenn auch nicht die erſte, daß die Wiſſenden herrſchen ſollen, doch die zweite, daß die Herrſchenden wiſſen ſollen, im vollſten Sinne gelten zu laſſen habe. Es muß auf jede Weiſe wahrhaft gewußt werden, wenn gut geherrſcht werden ſoll, fügt Schleiermacher hinzu. Unſere Staatsmänner aber herrſchen meiſtentheils nicht als Wiſſende, ſondern ſeien den Künſtlern ähnlich, welche einen ihnen fremden Stoff zu geſtalten ſuchen. Wie aber die wiſſenſchaftliche Geſinnung unſerer Zeit ihrer Natur nach durchaus demokratiſch ſei, hebt Schleiermacher ferner heraus, ſo müſſe auch die innere Verfaſſung der Univerſitäten ſich frei und demokratiſch in ſich geſtalten. In Allem, was zu dem

innern Leben der Anſtalt gehört, müſſe ſich die Univerſität frei und unabhängig ihr Hausrecht ſelbſt bilden und es nach Beſchaffenheit der Umſtände verändern können; der Staat könne ſich dabei keiner Leitung anmaßen, ſondern nur Mitwiſſenſchaft fordern und Aufſicht führen, damit dieſes Gebiet nicht überſchritten werde. Die natürliche Richtung der Univerſitäten gehe aber dahin, den allmählig vorherrſchend gewordenen Einfluß des Staats wieder in ſeine natürlichen Gränzen zurückzuweiſen und dagegen immer mehr den Charakter des wiſſenſchaftlichen Vereins in dieſen Anſtalten hervortreten zu laſſen.

Insbeſondere aber fordert Schleiermacher von der Regierung, daß ſie nicht Partei nehmen ſolle in Sachen der Philoſophie, denn es gebe nichts Verhaßteres auf dieſem Gebiete, nichts was gutes Vernehmen und gegenſeitiges Vertrauen ſo ſehr ſchwächen müſſe, als wenn eine Regierung eines oder das andere der ſtreitenden Syſteme ausſchließt oder zurückſetzt. Am wunderlichſten müſſe es dem Staat ſelbſt vorkommen, wenn er entſcheiden ſollte, wer nun der ächteſte Philoſoph ſei, der am meiſten begünſtigt und hervorgezogen zu werden verdiene. (S. 98.) Hier ſei kaum eine andere Hülfe, als in der Freiheit des Lehrens ſelbſt. Wer ſich Bahn mache, dem müſſe Raum vergönnt werden.

Der politiſche Einfluß der Zeit bricht in dieſer Schleiermacherſchen Schrift mehrfach hindurch. Der Satz, daß es unnatürlich ſei, wenn ein Staat ſich über die Gränzen der Sprache hinaus vergrößern wolle, wird in der Einleitung mit einem ſcharfen Hinblick auf Napoleon, der in der Theorie

daſſelbe behauptet hatte und nur ſeine Handlungen dagegen ſprechen ließ, durchgeführt. Ueberhaupt ſucht hier Schleiermacher das wiſſenſchaftliche Leben des deutſchen Volkes nach dem höchſten Maaß einer freien und würdigen Geſinnung zu ordnen. Die einzelnen Staaten ſollten ſich weder durch eine wiſſenſchaftliche Sperre gegen einander abſchließen, noch ſei es zu billigen, wenn ſie miteinander wetteiferten, die ihnen untergebenen Bildungsanſtalten zum Mittelpunkt des wiſſenſchaftlichen Verkehrs für ganz Deutſchland dadurch zu erheben, daß ſie von weit umher Alles, was ſich wiſſenſchaftlich auszeichnet, an ſich zu ziehen bedacht wären, ſollten auch andere Staaten dadurch in Dürftigkeit verſetzt werden. Schleiermacher warnt an dieſer Stelle vor jeder „hochmüthigen verderblichen Prahlerei mit Berufungen," und ſetzt (S. 13) hinzu, daß es der Wiſſenſchaft leicht gefährlich werden könne, wenn das bloße Geld den Gelehrten zur Lockſpeiſe gemacht wird.

Die Freiheit und Unabhängigkeit des wiſſenſchaftlichen Lebens, für welche Schleiermacher hier kämpfte, hatte zunächſt in der Freiheit der Univerſitäten ſich ihre Form zu erobern.

Schleiermacher bediente ſich aber bei dieſer Schrift über Univerſitäten, wie bei einigen andern, welche in dieſe Periode fallen, derjenigen Cenſurfreiheit, welche den einzelnen Mitgliedern der Akademie für die von ihnen herauszugebenden Schriften nach einer alten geſetzlichen Beſtimmung in Preußen zuertheilt worden, die auch das unter Wöllner erſchienene Cenſur-Edict von 1788 bewahrt hatte. Dieſe Cenſurfreiheit der Akademie der Wiſſenſchaften,

welche durch ſpätere Verordnungen nur auf die von der Akademie als Corporation herausgegebenen Schriften beſchränkt worden iſt, ſie diente damals der Erweckung einer deutſchen nationalen Freiſinnigkeit, der franzöſiſchen Eroberungspolitik gegenüber, vortrefflich.

3.

Die akademiſche Freiheit.

Luther ſagte in ſeiner Schrift „an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation," daß es „kein teuffeliſcher Weſen gebe, denn unreformirte Univerſitäten; kein päpſtlicher oder kaiſerlicher Werk möchte geſchehen, fügt er hinzu, denn gute Reformation der Univerſitäten."

Unter dieſer guten Reformation der Univerſitäten verſteht er, daß das alte mittelalterliche Weſen der Univerſitäten abzuſtellen ſei, und daß der Geiſt der neuen Zeit, die junge Freiheit des reformatoriſchen Jahrhunderts ſelbſt, die Univerſitäten beziehen und in allen ihren Formen durchdringen müſſe. Die Univerſität Wittenberg war dies neue Zion des freien wiſſenſchaftlichen Geiſtes geworden, und bei der Einweihungspredigt, welche Dr. Fleck hielt, hatte er wortſpielend Wittenberg den Weißenberg oder den Berg des Lebens genannt, von welchem die rechte Weisheit in das ganze römiſche Reich ausgehen würde. Die erſte neue Lebenserſcheinung, welche ſich auf der jungen Univerſität zeigte, war das Emporblühen der akademiſchen

Freiheit selbst gewesen, welche sich um diese Zeit in Wittenberg in einem frischen, lebensübermüthigen, und die neue Geisteskraft der Zeit wahrhaft verherrlichenden Aufschwung zeigt. Unter den scholastischen Geistesfesseln der alten Universitäten hatte auch die akademische Freiheit, die Freiheit des Studentenlebens, in welcher die ewige Jugend der Wissenschaft selbst und ihre Freiheit sich darstellt, keinen lebendigen Bestand haben können. Das akademische Corporationswesen, das der wissenschaftlichen Freiheit selbst nicht günstig ist, hatte sich auf den Universitäten vor der Reformation, die nur eine größere oder geringere Erweiterung der Klosterschulen waren, vornehmlich auf solche Weise gestaltet, daß darin eine Absonderung der Wissenschaft vom wirklichen Leben sich als das erste Gesetz der Universitäten zeigen mußte, und daß die Studenten, die meist in größerer Anzahl zusammen ein abgeschlossenes Gebäude bewohnten, nicht zu dem Bewußtsein gelangen konnten, durch ihre Studien zugleich einem großen Lebens- und Volks-Ganzen sich zuzubilden, welches nur der einzige und höchste Zweck aller Universitäten sein kann.

In Wittenberg aber, wo die erstarrten akademischen Formen zuerst durch den neuen Geist der freien Lehre gelöst, wie in einem Thauwetter des Frühlings dahinschmolzen, drängte sich das Studentenleben schon mächtig in das wirkliche Leben hinaus. Katholische Schriftsteller, welche dies neue jugendfrohe Treiben mit Verdruß ansahen, schildern das Wittenberger Universitätsleben, wo plötzlich alle Disciplin und akademische Zucht aufgehört habe, in den grellsten Farben. Arnold, in seiner Kirchen- und Ketzer-

geſchichte, berichtet folgende Klage über die wittenberger Studenten: „Viele, heißt es, freſſen und ſaufen bei dem elenden Zuſtande der Kirchen, ſie lauffen verkleidet mit Gewehr herum, beunruhigen kranke und ſchwache, beſchädigen unſchuldige, die ihnen begegnen, und thurnieren auf allerhand Art.“ Ferner heißt es: „Die Lebensart derer auf Univerſitäten iſt der Form der Gemeine Gottes ganz entgegen, da nicht allein alles ſchwelgen und üppigkeiten, freſſen und ſaufen, ungeſtraft hingehet, ſondern ſogar eine Gewohnheit und Mode worden, und meinen jedem ohne Einſicht der Obrigkeit dasjenige zu thun vergönnt ſei, was doch die Menſchen aus dem Himmel ſchleußt.“ Arnold erzählt auch, daß die Studenten mit den allerliederlichſten Kleidern herumliefen, und ſonderlich unter kurzen Narrenmäntelchen kleine Dolche trügen.

Dieſe Anſicht des neuen proteſtantiſchen Univerſitätslebens iſt jedoch nur eine Parteianſicht, welche nicht begriff und darum entſtellte und ſchmähte dies neue dionyſiſche Weltalter, das im Proteſtantismus angebrochen war, jenen wahren Muſengott Dionyſos, welcher die neue Epoche der freien Weltlichkeit zuerſt durch das freie Leben der Wiſſenſchaft anſagte, wovon auch die jungen Muſenſöhne Wittenbergs ſo weltlich froh erglühten. Andere Schriftſteller, welche ſelbſt zu dieſer Zeit in Wittenberg ſtudirt haben, wie der gemüthliche und geſinnungskräftige Matthefius, der Biograph Luther's, rühmen dagegen das durchgängig gute und muſterhafte Benehmen der Studenten, und beſonders ihre Eintracht mit den Bürgern, die nur ſelten geſtört worden. Matthefius, der uns auch einen Lectionskatalog

der Universität Wittenberg aufbewahrt hat, schildert das akademische Leben sehr angenehm, heiter und wohlfeil, da er, wie er sagt, „bei seinem Wirth einen sehr guten trocknen Tisch um 5 Silbergroschen gehabt, wo es sehr fröhlich zugegangen, und viele nachher große Leute an dieser Tafel gesessen wären.“

Der Besuch der Universität hatte in kurzer Zeit außerordentlich zugenommen, und außer den Deutschen von allen Stämmen sah man Franzosen, Spanier, Schotten, Engländer, Griechen, Polen, Schweden außer den Studirenden. Luther selbst schreibt in einem Briefe an Wenceslaus Linck: „Die Universität nimmt zu wie ein Ameisenhaufen.“ So hatte die von hier ausstrahlende Freiheit des wissenschaftlichen Geistes schon alle Nationen gelockt, und die aufgeklärten Fürsten dieser Zeit betrachteten selbst das aufblühende freie Studentenleben mit Vergnügen. Der Churfürst Johann Friedrich nannte das Studentenleben im Scherz immer nur das Bruder Studium, Friedrich der Weise aber, der treffliche und großsinnige Fürst, welcher es gestiftet, hatte noch auf seinem Todbette die Universität als das theuerste Kleinod seinem Nachfolger empfohlen, obwohl gerade Luther, mit einer Freimüthigkeit und einem Erfolg, wie er seitdem schwerlich wieder einem deutschen Professor zustehen würde, jeden wissenschaftlichen Einfluß des Fürsten auf die Universität abgewehrt hatte. In einem Schreiben an Spalatin, in welchem er des Fürsten Vorliebe für Heiligenreste tadelt, sagt er von ihm: Es beliebt dem Fürsten Vieles und glänzet ihm schön in die Augen, was Gott mißfällig und zuwider ist. Ich will nicht läugnen, daß er

in weltlichen Dingen ein sehr kluger Mann ist, aber in Allem, was Gott und der Seelen Heil angehet, halte ich ihn für siebenfach blind." So sehen wir hier die wissenschaftliche Freiheit, in deren Geist und Stärke die erste protestantische Universität so mächtig erblüht, zugleich mit der Form der akademischen Freiheit, mit der freien Disciplin des Studentenlebens selbst, sich innerlichst und untrennbar verbinden, und beide Elemente des wissenschaftlichen Lebens haben seitdem in Deutschland immer miteinander stehen und fallen müssen. In solchen Zeiten, wo man die freie Disciplin des akademischen Lebens bedroht hat, hat es daher auch immer mit der Freiheit der Wissenschaft selbst übel ausgesehen. Wo man eine Vernichtung der Studirfreiheit durch einen befohlenen Studienplan, durch eine Beaufsichtigung des Collegienbesuchs, durch strenge Zucht der Studenten und durch Semestralprüfungen bezweckt hat, da ist mit der Studirfreiheit immer auch die Lehrfreiheit in Gefahr gewesen, und es hat sich daran häufig auch das Verbot einiger für besonders gefährlich geachteter Wissenschaften angeschlossen, z. B. der Politik, des Naturrechts, oder der Geschichte der französischen Revolution, wie dies in Deutschland mehrfach und zu verschiedenen Zeiten in Vorschlag gewesen, und wie es an der Universität Tübingen im J. 1829 durch jene bekannte neue Organisation dieser Hochschule zum Erschrecken von ganz Deutschland ausgeführt wurde. Diese Universität wurde damals durch polizeilich-disciplinarische Zwangsmaßregeln, die besonders in Bevormundung, Hörzwang und Semestralprüfungen sich bewiesen, dem Namen nach zwar als Universität belassen,

aber der Sache nach, wie es Thierſch in ſeiner Schrift über dieſe Univerſität nennt, in ein „landesherrliches Adminiſtrativ-Collegium“ umgewandelt, die erſte der deutſchen Hochſchulen, welche ſeit der Reformation dieſes Schickſal betraf. Es iſt die Zurückführung der Univerſität auf ihren dunkeln und trüben Urſprung, die Kloſterſchule, welche man mit ſolchen und ähnlichen Maßregeln immer nur bezwecken kann und wird.

Die akademiſche Freiheit wird immer als ein bedeutſames Symbol des deutſchen Nationallebens überhaupt geachtet und gehütet werden müſſen, denn in ihr liegt die Anerkennung der Wiſſenſchaft auch als eines Elements der nationalen Entwickelungsfreiheit ausgeſprochen. Jean Paul ſagt in dieſem Sinne in ſeinem Siebenkäs (I. 67.) ſehr treffend: „Von der Freiheit des Jünglings muß die des Mannes zehren. Ein gebogener Muſenſohn kann nichts werden als ein kriechender Beamter auf allen Vieren.“ In unſerm Vaterlande Preußen ſehen wir unter der Regierung Friedrich Wilhelms II., wo der berüchtigte Herr von Wöllner Cultusminiſter war, dieſelben gegen ihre eigenen Urheber ſchreienden Mißformen des akademiſchen Lebens entſtehen, und durch das berühmte Wöllnerſche Religionsedict, das im J. 178⁸ erſchien, war auch die Freiheit des akademiſchen Lebens aufgehoben worden, die Studirenden waren unter eine harte Schuldisciplin geſtellt, und ſelbſt körperlicher Züchtigung unterworfen, wie dies die unausbleibliche Folge ſolcher Maßregeln iſt, welche den Zuſammenhang des wiſſenſchaftlichen Geiſtes mit der freien nationalen Entwickelung des Volksgeiſtes nicht anerkennen,

ſondern auseinander zu reißen trachten. Auch die Einrichtung der engliſchen Univerſitäten hat ähnliche Zerrbilder des freien proteſtantiſchen Lebens, gewiß aber nicht zu unſerer Nachahmung, dargeboten. Bis in das 17. Jahrhundert hinein wurden die engliſchen Studenten ebenfalls noch geprügelt, außerdem mußten ſie täglich die Kirche beſuchen, welches auch heut noch die erſte Pflicht eines Jeden iſt, welcher in den Collegien (Collèges) oder Hallen, worin ſich die engliſche Univerſität organiſirt, als Mitglied Aufnahme gefunden. In den Collegien, in welchen die Studirenden auch wohnen, ſind die Vorleſungen der Profeſſoren nicht das weſentlichſte Lehrmittel, ſondern es wird ihnen zum Unterricht auch eine gewiſſe Anzahl von Privatlehrern (tutors) zugewieſen.

Dieſe falſche und geiſtverderbliche Geſtaltung der Univerſitäten beruht weſentlich auf der falſchen Idee von der Univerſität ſelbſt, wodurch man ſie als eine bloße Abrichtungsanſtalt zur Erzielung künftiger gehorſamer und treuer Staatsbeamten betrachtet, womit aber die Univerſität in ihrem innerſten Grundgedanken und in ihrer wahrhaften Lebensentwickelung gar nichts zu ſchaffen hat. Die Univerſität iſt in ihrer eigenſten Bedeutung überhaupt nicht eine Anſtalt des Lernens, ſondern, wie es Schleiermacher in ſeiner Schrift über die Univerſitäten treffend nennt, ſie iſt, gegen die Schule, „nur ein neuer geiſtiger Lebensprozeß.“ Was auf der Univerſität verlebt wird, fügt Schleiermacher hinzu, „iſt nur ein Moment, es wird nur ein weſentlicher Act darin vollbracht, daß nämlich die Idee des

Erkennens, das höchste Bewußtsein der Vernunft, als ein leitendes Prinzip in dem Menschen aufwacht."

Und wenn diese Idee der Universität, welche ihr vorzugsweise den speculativen Charakter zueignet, die richtige ist, so werden wir demgemäß auch immer nur diejenigen bemüht und beeifert sehen, die Universitäten in Schulen zu verwandeln, welche mit der Philosophie, mit dem Wissen, mit der ganzen Idee der Wissenschaft selbst, zerfallen und in kranker Brust überworfen sind. Dieselbe Idee der Universität hat auch Schelling in seiner „Methode des akademischen Studiums," welches eine seiner klarsten und am meisten gesunden Schriften ist, in der zweiten Vorlesung entwickelt. Schelling sagt hier ebenfalls ausdrücklich, (S. 40 und 41) daß die Universitäten keine Lernanstalten sein sollen, und daß sie ebenso wenig als bloße Instrumente des Staats angesehen werden dürfen. Der Staat, sagt Schelling, wäre zwar unstreitig befugt, die Universitäten ganz aufzuheben, oder in Industrie- und andere Schulen von ähnlichen Zwecken umzuwandeln, aber sobald er in den Universitäten wirklich wissenschaftliche Anstalten sehen wolle, könne er dies nicht thun, ohne zugleich auch das Leben der Ideen und die freieste wissenschaftliche Bewegung zu wollen, durch deren Versagung aus kleinlichen, wenigstens nur die Ruhe der Unfähigen in Schutz nehmenden Rücksichten das Genie zurückgestoßen, das Talent gelähmt wird. Auch bemerkt Schelling, daß die Lehrer auf Universitäten Bewahrer und Fortbildner der Wissenschaften, und keine Handwerker sein sollen, weshalb er denn einer Einführung der

dialogiſchen Methode auf Univerſitäten ebenfalls nicht geneigt zu ſein ſcheint.

4.

Das ſpeculative Element auf Univerſitäten.

In der Epoche der Reformation begann die Univerſität, hiſtoriſch aus den Bewegungen der neuen Zeit ſelbſt erwachſend und erſtarkend, ſich als den eigenſten und unmittelbarſten Ausdruck des neuen Geiſteslebens ſelbſt zu organiſiren, und die freie Forſchung, wenn ſie auch bei den Reformatoren ſelbſt noch nicht ihre feſte, wiſſenſchaftlich begründete Stelle erhalten konnte, ſondern nur erſt als ein werdendes geſchichtliches Element von ihnen angedeutet wird, die freie Forſchung erſcheint gerade in dieſem geſchichtlichen Urſprung der proteſtantiſchen Univerſität begründet als der erſte und wahrhafte Lebenspuls der Univerſität, in deſſen Stillſtehen ſie ihren Tod ſehen muß. Der Proteſtantismus hatte zwar in der Religion zunächſt nur die Richtung gehabt, zuerſt wieder an den reinen hiſtoriſchen Leib des Chriſtenthums zu verweiſen, zu dem er aber nur durch Kraft und Hülfe der neuerwachten Wiſſenſchaft hatte durchdringen können, aber den wiſſenſchaftlichen Geiſt, mit dem er den Bann der willkürlichen Autorität geſprengt hatte, nun auch innerlich und gedankengemäß auszugleichen mit den überlieferten hiſtoriſchen Formen des

Chriſtenthums, auf die doch Alles wieder verwieſen wurde, darauf war es den Reformatoren noch nicht angekommen, die nur ein rein praktiſches, chriſtliches Leben wirken wollten, in dem aber, bei der grundſätzlich angenommenen Verderbtheit und Sündhaftigkeit des ganzen menſchlichen Geſchlechts, alles Verdienſt lediglich auf Chriſtus zurückgeführt wurde. Luther ſelbſt überließ das dogmatiſche Weſen ganz ſeinem Freunde Melanchthon, welcher ſich beſonders durch ſeine ſchon 1521 erſchienenen loci communes den Titel eines Praeceptor Germaniae erwarb, und dieſe ſeine Dogmatik hauptſächlich auf die beiden Sätze gründete: 1) daß die menſchliche Kraft unzulänglich ſei, um durch ſich ſelbſt das ewige Heil zu gewinnen, und 2) daß das einzige Heil in der Aneignung des Verdienſtes Chriſti beſtehe. In dieſer erſten Ausgabe der Melanchthon'ſchen Dogmatik, welche ohne des Verfaſſers Wiſſen durch Luther zum Druck beſorgt wurde, iſt noch die Lehre von der Dreieinigkeit wie von der Perſon Chriſti gänzlich fortgeblieben, in den ſpätern Ausgaben erſcheint Vieles weſentlich berichtigt und ergänzt, wenn auch noch immer in dem Sinne, in welchem die Reformatoren überhaupt alles ſpeculative Element im Chriſtenthum weſentlich vermieden, zum Theil unter die dialektiſchen Spitzfindigkeiten rechneten, zum Theil aber auch gefährlich für die damaligen Zeitbewegungen erachteten. Es offenbarte ſich jedoch in dieſer erſten Richtung der proteſtantiſchen Dogmatik nicht ſowohl ein Mißverhältniß zur Speculation ſelbſt, als vielmehr die polemiſche Lebensſtellung der Reformation, mit der ſie hiſtoriſch begonnen, und die auch in die Behandlung des dogmatiſchen Elements anfangs hin-

übertreten mußte. So konnte gegen den Ablaßkram des Papſtthums, und gegen die römiſche Lehre, daß die Kirche einen Gnadenſchatz von überflüſſigen Verdienſten beſitze, zunächſt kein ſtärkerer Gedanke auch dogmatiſch ins Feld geſtellt werden, als der, welchen wir zuerſt in der proteſtantiſchen Dogmatik aufgeſtellt ſehen, nämlich, daß die Menſchen ſchwach, ſündig und verderbt ſeien, daß von ihnen ſelbſt kein Heil ausgehen könne, und alles Verdienſt nur in Chriſtus beruhe. Indeß hatte doch das Element der philoſophiſchen Forſchung und die Philoſophie ſelbſt nicht ſo ganz von der erſten proteſtantiſchen Univerſität fortgewieſen werden können, als es Luther anfänglich bei ſeinem Auftreten auf dem Katheder von Wittenberg allerdings erſtrebt zu haben ſchien. Als Vertreter der Philoſophie auch in der Theologie erſcheint uns bald kein Anderer, als Philipp Melanchthon ſelbſt, von dem man ſagte, daß er die heidniſche Philoſophie zur Hinterthür wieder hereingeführt, nachdem ſie Luther kaum zur Vorderthür herausgejagt hätte, und worin ſich ein Element des Streits zwiſchen Luther und Melanchthon erhob. Luther hatte den Ariſtoteles einen „Lügner und Buben," einen „Erzſtultum," einen „müßigen Eſel, der Geld und Gut und gute faule Tage genug hätte gehabt," „einen liſtigen Dialektikum," „einen unſaubern, elenden Menſchen," genannt in ſeiner Schrift an den chriſtlichen Adel, in welcher er auch ſagte: „Lehret doch der elende Menſch in ſeinem beſten Buch de anima, daß die Seele ſterblich ſei mit dem Körper." Doch fügt Luther ſelbſt an dieſer Stelle, wo er von der Reform der Univerſitäten handelt, hinzu: „er möge es wohl gerne leiden,

daß von den Büchern des Ariſtoteles die Logik, die Rhetorik und die Poetik behalten oder in eine andere kurze Form gebracht würden; dagegen erklärte Melanchthon bald mit Eifer: „es wäre dem gemeinen Beſten überaus viel daran gelegen, daß der Ariſtoteles erhalten würde, und den Studirenden zur Hand wäre, denn man könne ohne dieſen Autor nicht allein die Philoſophie nicht erhalten, ſondern es könnte gar keine rechtſchaffene Lehr- oder Lernart ohne ihn beibehalten werden.“ Melanchthon ſchrieb ein Programm zur Verherrlichung der Ariſtoteliſchen Logik, worin er ſagte, wenn einer die Theologie eher lernte, als die Logikam, und die übrige Philoſophie, ſo [illegible] er mit den Lahmen zu vergleichen, welche nimmer zum [illegible]ben kommen würden. Luther aber blieb fortdauernd nur dem praktiſchen Leben der Wiſſenſchaft zugewendet, und ließ die Machthaber ſeiner Zeit derb an, wenn ſie ihre Geldmittel auf andere, unnütze und prunkende Dinge verwandten, als auf die Errichtung von Schulen und Univerſitäten, in welchen die ganze Zeit den Höhepunkt ihrer hiſtoriſchen Bewegung erkannt zu haben ſchien. Chytreus *), ſchrieb an den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg: „man ſollte doch nicht das Geld haufenweiſe für die Soldaten hinſchütten, anſtatt für Schulen und Univerſitäten. Auf Panketten, Aufzüge, närriſche Gebäude wenden die Fürſten thörichterweiſe das Allermeiſte, während die Schullehrer hungern.“ Wenn wir nun ſchon in der Reformationszeit ſelbſt, auf dem theologiſchen Lehrſtuhl der Univerſität Wittenberg,

*) Nach einer Anführung bei Arnold, Kirchen- und Ketzergeſchichte, S. 570.

durch Melanchthon die Logik, alſo das weſentliche Lebensorgan der freien Forſchung, als ein Element in der Theologie ſelbſt angedeutet und erſtrebt ſehen, ſo würde ſich hiernach um ſo weniger behaupten laſſen, daß es im innerſten Weſen des Proteſtantismus ſelber liege, proteſtantiſche Univerſitäten auf das „nicht denken" zu verpflichten. Und eine ſolche Verpflichtung, nicht zu denken, würde die Verpflichtung der Univerſitäten auf die ſymboliſchen Bücher ſein.

5.

Das nationale Element der Univerſitäten.

In einem Karthäuſerkloſter in Nürnberg hatte man bald nach dem Beginn der Reformation ein altes Bild gefunden, welches einen Mönch darſtellte, der in der linken Hand eine Sichel, in der rechten Hand eine Roſe trug. Oſiander deutete dies Bild auf Luther, und Luther ſelbſt hatte nichts dagegen einzuwenden, daß ſeine Sendung im deutſchen Nationalleben in dieſem Doppelſymbol angeſchaut würde. So erſcheint er uns auch in ſeiner Stellung zur deutſchen Wiſſenſchaft, indem er mit der einen Hand einer freien geiſtigen Zukunft die Roſe entgegenträgt, während er mit der andern Hand die ſchneidende Sichel ſchwingt, um das Reich der Vergangenheit abzuthun, und niederzumähen die alte Zeit, die überreif geworden war. Das wiſ-

ſenſchaftliche Leben auf der Univerſität zu Wittenberg zeigte anfangs dieſelbe Zwiſchenſtellung zwiſchen alter und neuer Zeit, indem noch einige Vertreter des alten ſcholaſtiſchen Lehrweſens, unter denen ſich Jodocus Trutvetter befand, ihre Einflüſſe geltend zu machen ſuchten. Doch zeigte ſich bald, daß die Vorleſungen im alten Geiſt und Stil keine Zuhörer mehr fanden, und die Studenten machten nach Auflöſung der alten Burſen, in denen ſie ſchülermäßig gehütet worden, die Freiheit ihrer Disciplin zuerſt darin geltend, daß ſie die Vorleſungen Trutvetters nicht mehr beſuchten, und daß ſie einem andern Profeſſor die Fenſter einſchlugen, weil er ſieben Semeſter hinter einander nichts als den Quintilianum, mit Nutzanwendungen auf den ſcholaſtiſchen Nominalismus, vorgetragen hatte.

Die junge ſtrebende Welt ſchmachtete nach Wirklichkeit in der Wiſſenſchaft, und in dieſer Zeit drängte es ſich zuerſt gewaltig heraus, daß die Wiſſenſchaft zugleich die geſtaltende Kraft des wirklichen Lebens haben ſolle, und daß in ihr das Feuer der Geſchichte brennen müſſe. An Luther ſelbſt, ihrem geliebten Lehrer, zu deſſen Vorleſungen ſie hinſtrömten, ſahen ſie, wie ſich ihm der Katheder allmählig zu einer Weltbühne erweiterte, und wie von hier aus das Wort der Wiſſenſchaft das Brot der Völker zu werden begann. Dieſe nationale Bedeutung des wiſſenſchaftlichen Elements iſt das Erbe der Reformation und das Erbe der Univerſität Wittenberg, das unſere heutigen Univerſitäten angetreten und als ihren eigentlichen Lebenskern zu entwickeln haben.

Es iſt auch bemerkenswerth, wie diejenige preußi-

ſche Univerſität, in welche die alte Univerſität Wittenberg übergegangen, nämlich die Univerſität Halle, zuerſt ihre höchſte Bedeutung da entfaltete, als ſie eine nationale Aufgabe in der Wiſſenſchaft zu löſen erhielt. Dies war in dem unglücklichen Jahre 1806, wo die deutſche Wiſſenſchaft die eigentliche Lebenskraft der Nation in ſich hineinzuretten gehabt, und die preußiſche Regierung ſelbſt erklärte damals, daß, nach der phyſiſchen Zerſtörung der Nationalverhältniſſe und nach Verminderung des Staatsgebiets, durch die Macht des Geiſtes der Staat aufrecht erhalten und in ſeine beſſere Zukunft hinübergetragen werden müſſe. Der wiſſenſchaftliche Lebenskreis in Halle, der damals zuerſt durch den herüberdringenden Kanonendonner der Schlacht bei Jena erſchüttert wurde und dann unter den hereinbrechenden Stürmen der fremden Eroberung zerfiel, ſollte ſeine dort gepflegten und gebildeten Kräfte nur um deswillen zerſprengen, um ſich dadurch deſto mächtiger in das Innere des Staatsorganismus ſelbſt zu vertreiben. Es war in der That merkwürdig zu ſehen, wie diejenigen Elemente, welche nachher im geiſtigen Leben wie in der Verwaltung des preußiſchen Staats bedeutungsvoll wurden, ſich groſſentheils ſchon hier in Halle unter den Lehrenden wie unter den Lernenden zuſammengefunden haben. Die bedeutendſten Namen der neueren Literatur und Wiſſenſchaft fallen in dieſen Kreis, in dem man unter den Strebenden und Studirenden Böckh, Bekker, Neander, Strauß, Chamiſſo, Varnhagen, Achim von Arnim und viele Andere, darunter auch mehrere unſerer einflußreichſten heutigen Staatsbeamten erblickte, und um dieſe Cultur-

gruppe noch ironiſch abzuſchließen, zeigte ſich ſchon Ludwig Börne in ihrer Mitten, ſpäter die witzſprühende Geißel der deutſchen Nationalzerfallenheit, hier ruhig und unbeachtet ſtudirend zu einer Zeit, wo Deutſchland durch die tiefſte Erniedrigung zur Einheit und Freiheit der politiſchen Formen hiſtoriſch aufgerufen wird. Börne hat dies akademiſche Leben in Halle, an das ich hier noch einen Augenblick erinnern will, ſehr lebhaft und begeiſtert geſchildert, in dem bekannten Aufſatz, der ſich unter dem Titel: „Die Apoſtaten des Wiſſens und die Neophyten des Glaubens" (in beſonderer Beziehung auf Steffens) im 3. Band ſeiner geſammelten Schriften findet. Beſonders den Geiſt der damaligen akademiſchen Jugend lernen wir durch Börne als einen höchſt kernhaften und friſch bewegten kennen. Das geſellige Leben der Studenten ſei wilder und rauher als je geweſen, Sitten, Sprache und Kleidung, Alles gigantiſch ungezogen. Man trug beſtändig große Kanonenſtiefeln und Helme, mit rothen, weißen, grünen oder ſchwarzen Federn geſchmückt, je nach der Landsmannſchaft, ſo daß die Studenten von oben römiſchen Kriegern und von unten deutſchen Poſtillionen geglichen. Aber die wiſſenſchaftliche Begeiſterung, die in Allen lebte, flammte ebenſo mächtig empor. Ueber den Indifferenzpunkt der Schellingſchen Naturphiloſophie fielen häufig Paukereien und Duelle vor. Dies war die kecke Jugend unſerer Nation, die uns vorausgegangen, die uns die Wege bereitet hat. Dieſe Jugend iſt unter der ſchweren Heimſuchung der Zeiten alt geworden, und wir haben zu den Füßen dieſes Alters geſeſſen, dem wir einen ſo großen Theil unſerer Bildung verdanken.

Aber viele von jenen Männern ſtehen heut nur noch verwittert und durch den Blitz einer neuen Zeit eingeäſchert umher, und ſie wollen uns nicht begreifen, wenn uns der ächte Lebensdrang treibt, da fortzufahren, wo ihre Beſtrebungen ihnen abgebrochen ſind. Denn jene Zeit der nationalen Erhebung Deutſchlands, die zuerſt eine wiſſenſchaftliche war und dann eine hiſtoriſche werden wollte, jene Zeit hat nur einen Anfang gehabt, und darauf iſt ſie in ihrer Entwickelungen Mitte entzwei geriſſen und abgebrochen. Allmählig haben wir nun dieſe Fäden in der ächten Folge der Zeiten wiedergefunden, und dieſe wahre Verbindung der Zeiten iſt die, daß das aus der deutſchen Wiſſenſchaft hervorgebrochene hiſtoriſche Leben der Nation zu ſeinem Recht gebracht und über alle andern Formen des Daſeins hinaus zu der höchſten geltenden Form ausgebildet und vollendet werde.

Dies war der größte Gedanke der Regierung Friedrich Wilhelms III. geweſen, daß in dieſem Sinne die Wiſſenſchaft als die wahre Bildungsquelle der nationalen Kraft, als Erſatz für die verloren gegangene hiſtoriſche Größe des Staats, und als ein neuer Anfang zur höhern Wiedergeburt des preußiſchen Volkes, erkannt wurde. Aus dieſem Bewußtſein heraus wurde auch der Plan zur Gründung der Univerſität **Berlin** gefaßt. In dieſem Geiſte hatte auch Schleiermacher, nachdem die Univerſität Halle in die Hände des Feindes gefallen war, ſein wiſſenſchaftliches Wirken mitten auf den Schauplatz der Tagesgeſchichte hinübergetragen. Er ging von Halle nach Berlin, wo es um dieſe Zeit darauf ankam, im Centrum des

preußiſchen Staats die höchſte geiſtige Kraft zu entfalten und kühn ſich ausſprechen zu laſſen. Die deutſche Gelehrtennatur war um dieſe Zeit in dem Hiſtoriker Johannes von Müller am meiſten geſchmäht und herabgewürdigt worden. Johannes von Müller, der die Größe hiſtoriſcher Geſinnungen und germaniſcher Urkraft in ſeinen Geſchichtswerken ſo mächtig verherrlicht, und an den beiden größten politiſchen Nationen der Welt, an den Römern und den Engländern, ſich durch Aneignung ihres hiſtoriſchen Stils zum Geſchichtſchreiber gebildet hatte, Johannes von Müller ſtand jetzt zwiſchen Napoleon und Deutſchland ſchwankend in der Mitte, und wußte nicht, wem er angehören ſolle. Er hatte ſich heimlich von Berlin weggeſtohlen, um ſich auf einer ſüddeutſchen Univerſität zu verkriechen, war aber unterwegs wider ſeinen Willen zum franzöſiſchen Staatsrath gemacht und nach Caſſel geſchleppt worden, wo er in jenem neu errichteten Königreich Weſtphalen die Univerſitäten zu beaufſichtigen erhielt, zu denen auch Halle geſchlagen worden. Seine Zeitgenoſſen wollen ihn mit Thränen in den Augen ſeinen glänzenden Poſten haben verwalten ſehen, deſſen ſich zu erwehren er nicht Kraft genug gehabt. Was F. A. Wolf von ihm geſagt, daß Johannes von Müller ein Waſchlappen geweſen, der eine Adlerfeder geführt, bezeichnet ihn in dieſen traurigen Schwankungen ſeines Lebens, in denen er nur mit großer Mühe zu vertheidigen iſt.

Anders ſtellte ſich in Schleiermacher die wiſſenſchaftliche Kraft als der ächte hiſtoriſche Widerſtand mitten im Nationalleben dar. Seine Wirkſamkeit in Berlin ſeit dem

Jahre 1807 zeigte ihn unerſchrocken und muthig im Gebrauch der freien Rede, ſeine Kanzel ertönte von den Aufforderungen zur rechten inneren Erfaſſung des nationalen Lebens, durch die auch die äußere freie Geſtaltung bedingt und beſtimmt wurde, und nach allen Seiten hin gingen durch Schrift und Wort die kühnſten Anregungen zur Rettung des Staats, der hier aus dem Volksgeiſt heraus wieder geboren werden ſollte, von Schleiermacher aus. Davouſt's Bajonette hielten das freie Wort nicht in Schranken, und der Staat ſelbſt hatte diejenigen Zügel gelockert, die er ſonſt der Redefreiheit und der literariſchen Mittheilung angelegt hat. Seit Friedrichs des Großen Zeit herrſchte jetzt in Preußen zum erſten Male wieder Cenſurfreiheit, zu dieſer Zeit der Noth des Vaterlandes konnten ſich die öffentlichen Preſſen nach Kräften zu jeder freien nationalen Wirkung bewegen, die, je freier, deſto willkommener geheißen wurde. Gleichwohl beſtanden die Cenſurgeſetze von 1788 noch in Kraft, und dies liefert den Beweis, daß die Praxis ſich niemals durch Cenſurgeſetze beſtimmen läßt, und daß die Geſchichte, welches die höchſte Praxis iſt, immer und zu jeder Zeit falſche Theorieen wieder unſchädlich macht. Schleiermacher aber faßte dieſen Standpunkt der Zeit, welcher den freien wiſſenſchaftlichen Geiſt der Zeit aufrief zur Geſtaltung des freien hiſtoriſchen Lebens der Völker, am eingreifendſten zuſammen in jener bereits angeführten Schrift über Univerſitäten, welcher er einen Anhang, „über eine neu zu errichtende" mit beſonderer Beziehung auf die in Berlin zu gründende Univerſität hinzufügte, indem er darin von der höchſten Anſicht

des wiſſenſchaftlichen und geſchichtlichen Lebens aus in der Darſtellung einer Muſter-Univerſität den Mittelpunkt für dieſe Zeitrichtung, um die es ſich handelt, zu gewinnen ſuchte.

6.

Die nationale Bedeutung und die corporative Form der Univerſitäten.

Dieſe nationale Bedeutung der Univerſitäten, die ſich an die bedeutendſten geſchichtlichen Momente der neuern Zeit knüpft, und die wir aus dem in der Reformation ſelbſt entſtandenen hiſtoriſchen Lebensdrang der Wiſſenſchaft abgeleitet haben, ſie ſcheint im Widerſpruch zu ſtehen mit der corporativen Selbſtſtändigkeit der Univerſitäten, die in früherer Zeit als das eigentliche Palladium der goldenen akademiſchen Freiheit erkannt wurde.

Das Corporationsweſen der Univerſitäten, das auch die eigene akademiſche Gerichtsbarkeit in ſich ſchließt, iſt aber ein eigenthümliches Element, das von den Freunden wie von den Feinden der Univerſitäten ſchon auf das Verſchiedenſte ausgebeutet worden iſt. Man hat den Univerſitäten bald mit der Entziehung ihrer corporativen ſelbſtſtändigen Verfaſſung gedroht, wenn man ihnen ans Leben gehen wollte, bald, um ihnen erſt recht ans Leben gehen zu können, verſprach man ihnen jenes corporative Element unter allen Umſtänden aufrecht zu erhalten. Dies geſchah

im Jahre 1831 in Baden, wo in der zweiten Kammer der Landſtände dieſe Frage zu einer lebhaften Erörterung gekommen war, welche veranlaßt wurde durch eine an die Kammer gerichtete Petition der Studenten zu Heidelberg, die um rechtliche Sicherſtellung gegen die mangelhaften akademiſchen Disciplinargeſetze baten. Manche Ungehörigkeiten in der Ausübung der disciplinariſchen Richtergewalt der Univerſität, die in Heidelberg ſtattgefunden zu haben ſchienen, hatten allerdings Grund genug abgegeben, auf Verbeſſerung dieſes Theils des Univerſitätsweſens anzutragen, und der Vorſchlag der ſtändiſchen Commiſſion, die hierbei vom nationalen Standpunkt des Liberalismus ausging, hatte ſich erſtreckt auf „Abſchaffung der Matrikel, die man für das Band der Corporation der Studenten hielt, auf Eröffnung der Vorleſungen für Jedermann, ohne alle Rückſicht auf die Fähigkeit dazu, auf Aufhebung der akademiſchen Gerichtsbarkeit und Unterordnung der Studirenden unter die ordentlichen Gerichte und Geſetze des Landes, mithin auf Entbindung der Senate von aller polizeilichen und gerichtlichen Amtsgewalt über die Studenten, ferner auf weſentliche Maaßregeln gegen die Duelle und auf Aufhebung der Fechtböden.“ Dieſe Vorſchläge, die mit Empfehlung der zweiten Kammer der badiſchen Regierung übergeben wurden, waren jedoch ohne Erfolg geblieben.

Die abgeſonderte corporative Verfaſſung der Univerſitäten hat allerdings ihre gefährlichen Seiten ſowohl für die Wiſſenſchaft, als für den Staat ſelbſt, gegen welchen ſie eine Form des Mißtrauens darzuſtellen ſcheint, als wenn die Wiſſenſchaft nöthig hätte, ſich zur Bewahrung vor

fremden Einflüſſen auf einem für ſie eigens abgeſperrten Gebiet zu verſchließen. Und doch vermag ſie dann auch wieder durch dieſe ihre Selbſtſtändigkeit, welche nur eine formelle und darum eine illuſoriſche iſt, nicht den Zweck zu erreichen, eine vollkommene geiſtige Selbſtſtändigkeit, dem Staat gegenüber, daraus zu machen. Da aber die Beſtimmung unſerer Zeit weſentlich dahin geht, aus der freien Wiſſenſchaft den freien Staat ſelbſt hervorzubilden, ſo muß auch die Wiſſenſchaft heutzutage jede Form zu ergreifen ſuchen, wodurch ſie als ein nationales Element des Staatslebens ſelbſt ſich mit allen dazu gehörigen Lebensbedingungen ſtellen kann.

Den Univerſitäten kann auch wenig daran liegen, ihre alten corporativen Formen der einbrechenden ſcharfen Morgenwitterung der Zeit gegenüber noch zu ſchützen und zuzudecken, da ihre wahrhafte Selbſtſtändigkeit nur noch die geiſtige Selbſtſtändigkeit der freien Wiſſenſchaft ſelber ſein kann, die dadurch anerkannt wird, daß ſie als ein ganz und gar öffentliches, durchaus mit keiner geheimen und beſonderen Maſchinerie belaſtetes, Element des Staatslebens ſelbſt daſteht. Namentlich aber in ſolchen Zeiten, wo Gefahr iſt, daß ſich wiſſenſchaftliche und polizeiliche Tendenzen vermengen, ſcheint es die Würde der Wiſſenſchaft zu erfordern, daß wiſſenſchaftliche Behörden nicht in den Verdacht polizeilicher Geſchäfte gerathen, wodurch ſie auch in die eigenthümliche Verlegenheit eines falſchen Scheins kommen können, nämlich ſolche Elemente, die ihnen wiſſenſchaftlich nicht angenehm ſind, auch polizeilich zu benachtheiligen. Früher waren beſondere Vortheile damit verbunden, daß

die Univerſitäten abgezweigt von dem allgemeinen öffentlichen Staatsleben daſtanden, z. B. die Cenſurfreiheit, welche den Mitgliedern der Univerſität für ihre Schriften längere Zeit eigen geweſen, wie ſich deren auch Schleiermacher bediente, um ſeine Schrift über die Univerſitäten in Berlin drucken zu laſſen. Es iſt aber weit beſſer, wenn die Univerſitäten eine beſondere Cenſurfreiheit nicht haben, und wenn ſie ſich an der allgemeinen Cenſurfreiheit, welche der ganze Staat hat, genügen laſſen können.

Wie es auf der Univerſität Jedem überlaſſen bleiben muß, was er lernen kann und will, ſo muß auch Jeder hier ſeiner Thaten Lohn und Maaß nach der Beſtimmung ſeines allgemein menſchlichen und politiſchen Daſeins finden. Hippel ſagt einmal: „die Herren Studenten ſchreiben nach, die guten Köpfe auf Zettel, die mittelmäßigen auf Quartblätter, die dummen auf ganze Bogen!“ Wie hier der Humoriſt in der freigewählten Form des Lernens den ganzen Menſchen erkennen will, ſo muß es auch dem Lernenden und Strebenden vergönnt ſein, auf allen Punkten des Muſenlebens nur mit ſeinem ganzen vollen Menſchen, und nicht als ein beſonders abgepferchtes corporatives Individuum, zu erſcheinen.

7.

Der Hellenismus.

In jener Zeit des großen nationalen Strebens, in der Reformation, hatte ſich in der Wiſſenſchaft auch noch ein anderes Element der Freiheit merkwürdig hervorgedrängt, welches namentlich durch die Univerſitätsbildung gepflegt und entwickelt wurde, und dies war der Geiſt des claſſiſchen Alterthums, welcher namentlich als Hellenismus nun die ganze moderne Welt in ihrem innerſten Bewegungsmomente ergreift, und in ihr zu einer neuen Macht des Lebens erwächſt. Eine frohe, lebensheitere und geſchichtskräftige Zeit ſchien in Deutſchland mit dieſen Studien zu erwachen. „O Jahrhundert!“ rief Ulrich von Hutten aus — „die Studien blühen, die Geiſter erwachen: es iſt eine Luſt zu leben!“

Erasmus und Reuchlin hatten die alte claſſiſche Gelehrſamkeit zuerſt als ein hiſtoriſches Bewegungselement in dieſer Zeit wiedergefunden, ſie hatten die alten Sprachen, beſonders auch das Griechiſche, das ſie zuerſt gründlich erlernten, mitten auf den Kampfplatz des Tags hingeſtellt, und ſtarke Waffen daraus geſchmiedet für die Entwickelung des freien nationalen Geiſtes in Deutſchland. Die Theologie auf eine allgemeine literariſche Grundlage zu ſtellen, und ihr Studium namentlich durch die Erforſchung der Originalſprachen der heiligen Schriften zu beſtimmen, war zuerſt ein Gedanke des Erasmus von Rotterdamm geweſen, und er hatte dadurch den erſten Anfang gemacht, die Theo-

logie aus dem abenteuerlichen und phantaſtiſch vermummten Weſen, in dem ſie bei den Scholaſtikern dageſtanden, zu befreien und zu einer Wiſſenſchaft des Lebens und des freien wirklichen Geiſtes zu machen, während einige Scholaſtiker in Leipzig noch um dieſe Zeit behauptet hatten, daß das am erſten Tage der Welt erſchaffene Licht die Theologie geweſen ſei, und daß den Engeln ſelbſt discurſive Theologie beiwohne. In Paris hatte aber die theologiſche Facultät der dortigen Univerſität ſelbſt noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts vor dem verſammelten Parlament behauptet, daß es um die Religion geſchehen ſein würde, wenn der Staat das Studium des Griechiſchen und Hebräiſchen erlauben wollte. Aehnlich dachte in Deutſchland damals die Univerſität zu Cöln, wo ſich in der theologiſchen Facultät der Geiſt finſterer und inquiſitoriſcher Geſinnung feſtgeſetzt hatte, und mit ihrer Unterſtützung war ſogar ein kaiſerliches Edict nachgeſucht worden, daß alle hebräiſchen Bücher, beſonders aber der Talmud, im Lande ausgeliefert und verbrannt werden ſollten. Doch war von den kaiſerlichen Räthen Reuchlin, als Kenner der jüdiſchen Literatur, aufgefordert worden, ſein Gutachten in dieſer Angelegenheit zu geben, und es fiel ſo entſchieden und geſinnungskräftig im Geiſte der neuen Freiheit der Studien aus, daß die Cölner Theologen ihren Antrag aufgeben mußten.

Der Ketzermeiſter Jacob Hogſtraten, der mit Hammer und Blaſebalg in Deutſchland umherzog, predigte aber aller Orten gegen das Griechiſche und Hebräiſche, und ſagte: „Lieben Brüder, man hat eine neue Sprache erfunden, welche man das Griechiſche nennt, man muß ſich ſehr da-

vor hüten, denn ſie iſt die Mutter aller Ketzereien. Auch ſehe ich da in den Händen vieler Leute ein Buch, welches in dieſer Sprache geſchrieben iſt, und das ſie ſonderbarer Weiſe das Neue Teſtament nennen; das iſt ein Buch voll Gift und Unkraut. Was aber das Hebräiſche anbetrifft, meine theuren Brüder, ſo iſt es nur zu gewiß, daß alle Diejenigen, welche es lernen, auf der Stelle Juden werden." Dieſer Sendung Hogſtratens gegenüber, worin der Papismus ſeine klägliche und unwürdige Zerfallenheit mit dem wiſſenſchaftlichen Geiſt des Jahrhunderts ſelbſt bekannte, ihr gegenüber mußte die Wiſſenſchaft gerade die Bedeutung einer Oppoſitionsmacht gewinnen, und dazu ſehen wir ſie zuerſt in den Händen des Erasmus und Reuchlin erſtarken.

Der allbewegliche und vielgewandte Erasmus, der zu der Kraft der Wiſſenſchaft das ſinnige Element des deutſchen Volkshumors zu geſellen verſtand, wie er in ſeinem „Lob der Narrheit" gezeigt, er ſuchte beſonders auch auf den Geiſt der Univerſitäten zu wirken, er half durch Entwürfe zu neuen Lehrbüchern namentlich die dialektiſche Methode des Unterrichts verdrängen. So wirkte er, obwohl im Verhältniß zur Reformation und zu Luther etwas zweideutig ſchillernd, doch zum Fortſchritt der wiſſenſchaftlichen Freiheit, um die es ſich zunächſt im deutſchen Nationalleben handeln ſollte. Erasmus, der blond war und blaue Augen hatte, ſtellt uns in ſeiner weichen und gefügigen Natur, die überall anzuknüpfen und zu vermitteln ſucht, das weibliche Prinzip in dieſer Reformationszeit dar, gegenüber der

einſeitigen, und darum Alles thatkräftig vollbringenden Mannesnatur Luthers, die nicht weichen noch wanken will.

In das Haus Reuchlins war aber zuerſt von den Alpen herüber ein Homer in ſeiner ächten Geſtalt gekommen, und in ihm trat fortan ein ganz neues Bildungselement auch in die deutſche Wiſſenſchaft hinüber, das wir beſonders auf der Univerſität Wittenberg mit leidenſchaftlichem Eifer ergriffen ſehen. Als Melanchthon zuerſt ſeine Profeſſur in Wittenberg antrat, las er zum Beginn derſelben den Homer und zugleich die Epiſtel Pauli an Titus, was von den Altgläubigen der Zeit mit nicht geringem Verdruß bemerkt wurde. Auch erzählt Winſemius von ihm, daß er noch auf ſeinem Todbette den Studenten in Wittenberg den Homer zu leſen empfohlen, „da es nächſt der Bibel keine beſſeren und heilſameren Schriften gebe, als den Homer.“

Luther war zwar anfänglich mit dieſer neuen Bewegung, welche aus dem Alterthume in den deutſchen Geiſt hinüberbringen wollte, nicht einverſtanden, er murmelte grollend etwas von „ſchändlichen unverſchämten Pocten“ und „verdammten Heyden,“ aber wie ihn der gute und beredte Melanchthon freundlich beſchwatzt zu haben ſchien, der Philoſophie und namentlich der Logik ſchon ein Moment in der Theologie einzuräumen, ſo mochte es ihm auch mit den alten Claſſikern einigermaßen gelingen, denn wir finden auch Luther bald fröhlich beſchäftigt, die Fabeln des Aeſop zu leſen, von denen er in ſeinen Tiſchreden ſo Schönes ſagte, und ſich ſogar 16 in's Deutſche überſetzt hat. Die antike Weltbildung begann ſich aber

jetzt, mitten in den Bewegungen der Reformation, ſo unabweisbar mit dem chriſtlichen Element zu begegnen und zuſammenzuſchließen, daß, wie Surius in ſeiner Chronik erzählt, ein Lutheriſcher Prediger, welcher auf der Kanzel über die Ehe predigte, dabei mehr als 20 Verſe aus Ovid's de arte amandi in ſeiner Predigt angeführt haben ſoll.

Ein ſolcher Taumel der Begeiſterung war es, mit welchem ſich der antike claſſiſche Geiſt jetzt wieder in den modernen chriſtlichen hineinzudrängen ſuchte, und zwar auf einem Punkt, wo ſich eine neue Weltbildung, eine neue volksthümliche Epoche des Menſchengeſchlechts, in der Reformation begründen wollte.

Es iſt aber merkwürdig zu ſehen, wie es gerade Homer iſt, dieſe älteſte Wanderdichtung des occidentalen Volkslebens, welche hier von den Reformatoren neben die Bibel ſelbſt geſtellt wird, und durch welche Zuſammenſtellung ſich gewiſſermaßen die Syntheſe des helleniſchen und chriſtlichen Geiſtes andeutet, welche in der Reformation beginnt, welche als das wahre Element der neuen Geiſtesentwickelung, und als die ächte Zukunft derſelben erſcheint. Die occidentaliſche Geiſtesrichtung, welche weſentlich die der Freiheit und der Perſönlichkeit iſt, ſie erſcheint in der Reformation vorzugsweiſe auf den germaniſchen Stamm übertragen, und zwar übertragen durch Aufnahme des helleniſchen Elementes, wie es ſich vorzugsweiſe im Homer in ſeiner Reinheit und Aechtheit geſtaltet hatte. Die Bibel, in welcher die Reformation die erſte Quelle ihrer Thaten gefunden, und Homer, welcher beſtärken und beſtätigen ſoll, was die Reformation gethan, nämlich das Werk des freien Geiſtes,

in dieſen beiden Urbüchern der Menſchheit, welche jetzt gewiſſermaßen neu entdeckt worden', ſcheint die Welt zu den Urquellen eines freien volksthümlichen Lebens zurückgekehrt zu ſein.

Das Glück des Volkslebens, als die heitere geſtaltenreiche Verbindung menſchlicher und göttlicher Kraft in einem ausgeglichenen und vollen Lebensganzen, iſt eben das ewig Sehnſuchtswerthe, das eigentliche Ideal des Hellenismus, das noch heut der Anſchauung in unverblichener Schöne vorleuchtet, und wenn die modernen Klagen um die vergangene Herrlichkeit der alten Götter Griechenlands, die eine Zeitlang in unſerer Poeſie ein ſtehendes Thema waren, ihren Sinn gehabt, ſo iſt er in der beſtändig erſtrebenswerthen Ausgeglichenheit und Verbundenheit eines wahrhaft volksthümlichen Geiſteslebens anzuerkennen, das, aus allen innerlichen Gegenſätzen heraus, zu ſich ſelbſt befreit, in der Harmonie der Geſtalt den Frieden des Geiſtes gefunden. Dieſes wahrhaft ſubſtantielle Volksleben der Alten, das alle innerlichen Mächte des Daſeins in ſich aufnimmt, und in ſich zu heitern Formen befreit, wie es zuerſt in der homeriſchen Dichtung ſich ſo ſatt von dieſer ſeiner eigenen Herrlichkeit organiſirt hat, es ſchließt zugleich das eigentliche Freiheitsprinzip der alten Welt ſeinem urſprünglichen Weſen nach in ſich, und iſt mit ihm eins und daſſelbe. Dies antike Freiheitsprinzip, deſſen Urſprung wir ſchon im Homer in den erſten Bildungen des helleniſchen Volksgeiſtes lebendig ſehen, dies antike Freiheitsprinzip, das nachher wie ein berauſchendes Gährungselement durch die ganze nachfolgende Geſchichte bis auf

den heutigen Tag weitergewirkt, es hat ſeine noch immer wachſenden Flammen zuerſt wieder angezündet an dem Heerd der deutſchen Reformation, wo es in der Bildung des deutſchen Nationalgeiſtes als ein hiſtoriſch wirkendes Element auftritt.

Das helleniſche Volksleben, wie es in ſeiner mythiſchen Unmittelbarkeit ſich im Homer am urſprünglichſten entfaltet hat, iſt uns auch heut noch als ein wahres Völkerideal ſtehen geblieben. Es giebt kein höheres Ziel der Geſchichte wieder zu erreichen, als das, welches im wahren Volksleben ruht, in dem auch die Gegenſätze des chriſtlichen Geiſtes ihre Beruhigung zu finden beſtimmt ſind, indem ſie aus der innerlichen Zerklüftung des Bewußtſeins und aus der Geſchiedenheit in Weltliches und Geiſtliches, wieder zurückkehren müſſen in die Einheit des ganzen und unzerſtückten Lebens, die ſich nur in dem innerlich und äußerlich frei gewordenen Volksleben, als die wirklich erlöſte nationale Oeffentlichkeit, aufbauen kann.

Es iſt daher bewundernswerth, wie gerade zu der Zeit, wo man bei den Modernen den Homer und die Griechen am eifrigſten wieder zu leſen anfing, die Geſchichte gerade in derjenigen Bewegung begriffen war, welche in der Wiedererzeugung eines höheren und freien Volksthumes auf dem Grunde des modernen Staatslebens ihre Aufgabe hatte. So deutete in der Reformationsepoche das neubeginnende wiſſenſchaftliche Leben der Univerſitäten dieſen Syncretismus des chriſtlichen und antiken Lebens in merkwürdigen Erſcheinungen an. Daſſelbe geſchah zur Zeit der franzöſiſchen Revolution in Frankreich wie in Deutſchland.

In Frankreich hatte die Akademie einige Jahre vor der Revolution Preiſe ausgeſetzt für die beſte franzöſiſche Ueberſetzung des Homer. In Deutſchland drang der Hellenismus um dieſelbe Zeit tief in die Nationalliteratur ein. F. A. Wolf, auf der Univerſität zu Halle lehrend, hatte dort zuerſt die unruhig gährenden Elemente des Hellenismus als Wiſſenſchaft verknüpft und gebunden, indem er in der wahren Idee der Alterthumswiſſenſchaft auch den höheren Begriff der Volksdichtung und Nationalpoeſie enthüllte.

8.

Die Lehrfreiheit.

Eine wahrhaft chriſtliche Univerſität, aus dem Gedanken des reinen Proteſtantismus heraus, und als wahre Verkörperung deſſelben, hatte der Landgraf Philipp von Heſſen in Marburg im Jahre 1527 zu gründen unternommen. Dieſer junge, talentvolle und muthige Fürſt, der human und volksthümlich die Kirchenreform in ſeinem Lande zu vollbringen ſuchte, hatte mit ſeiner Univerſität Marburg die umfaſſendſten Pläne und gedachte ſie zu einem Mittelpunkt des wiſſenſchaftlichen proteſtantiſchen Lebens ſeiner Zeit zu machen. Er bemühte ſich deshalb mit Eifer, allen andern Univerſitäten Deutſchlands ihre berühmten und glänzenden Namen abſpenſtig zu machen, was er auch mit Luther, Melanchthon und Buggenhagen perſönlich verſuchte, wiewohl dieſe einen Ruf an die Univerſität Marburg ent-

ſchieden ablehnten. Wir ſehen, der junge geiſtreiche und wiſſenſchaftliche Landgraf Philipp litt an der „Berufungswuth," welche Schleiermacher, wie wir ſchon früher bemerkt, in ſeiner Schrift über Univerſitäten eigenthümlich charakteriſirt hat. Es iſt aber darum nicht der großartige Geiſt zu verkennen, in welchem Philipp das wiſſenſchaftliche Leben ſeiner Univerſität organiſirte. Nachdem die Statuten und Privilegien derſelben gegeben worden, und die Profeſſoren dadurch die Freiheit von allen bürgerlichen und perſönlichen Abgaben und Beſchwerden erlangt hatten, für die Studenten aber freier Unterricht in allen Facultäten, freie oder ſehr wohlfeile Wohnung und Speiſung in den Kollegien, zahlreiche Beneficien und öffentliche Ehrenbelohnungen, beſtimmt worden, erklärte Philipp, daß er dafür nichts weiter verlange, als: „Gehorſam gegen die Landesgeſetze, und das eidliche Verſprechen, keine Neuerung, Faction oder Secten, beſonders dem chriſtlichen Wort und Glauben entgegen, oder ſonſtige Aufregung wider chriſtliche Einigkeit und gemeinen Frieden zu machen." *).

Damit meinte er jedoch nicht, die innere Freiheit der wiſſenſchaftlichen Entwickelung auf der Univerſität irgendwie beſchränken zu wollen.

Vielmehr war die Stiftung ſeiner Univerſität von vorn herein in dem freien wiſſenſchaftlichen Geiſte geſchehen, welcher das damalige Leben der neuen proteſtantiſchen Zeit iſt. Es war die Zeit, wo ſich eine nationale germaniſche Gelehrſamkeit gründete, und dieſe neue Geiſteskraft

*) Vgl. Rommel, Philipp der Großmüthige. I. 190.

des deutſchen Volkes nahm ihren Anfang aus der Freiheit des religiöſen Bewußtſeins, dieſe neue Freiheit war es, welche das Leben der erwachenden nationalen Wiſſenſchaft in Deutſchland wurde. Die Freiheit des Glaubens, welche Luther errungen hatte, da ſie nur durch die Kraft des Gedankens hatte aufgerichtet werden können, ſie mußte zugleich die Freiheit des Denkens in ſich ſchließen, und aus dieſer heißen und lebensvollen Umarmung des Glaubens mit dem Denken, welche als ein hiſtoriſches Moment ſelbſt in dieſer Zeit der Reformation daſteht, aus ihr ward die moderne Wiſſenſchaft geboren. Die Denkfreiheit, welche die Freiheit der Wiſſenſchaft ſelbſt iſt, ſie iſt nichts Anderes als die Freilaſſung aller Gegenſätze der Idee in das lebendige Leben der Wirklichkeit hinaus, wo ſie ſich zu dem einen und nothwendigen Ziel der Geſchichte hin ineinsgeſtalten müſſen, und ſo erſcheint die Denkfreiheit als das wahre Mittelglied zwiſchen der chriſtlichen Freiheit und der politiſchen Freiheit. Das moderne proteſtantiſche Weltalter zeigt uns ſein eigenſtes Leben auf drei Entwickelungsſtufen, in denen ſich uns das moderne Bewußtſein in ſeinem innerſten Zuſammenhange conſtruirt, und als deſſen erſte Stufe wir die chriſtliche Freiheit ſich erheben ſehen, welche aber die politiſche Freiheit noch von ſich ausgeſtoßen hat in die ungewiſſe äußere Welt hinaus, wo ſie auf den rauhen Wegen der Geſchichte für ſich irren mußte. Da wird als das zweite Glied die Denkfreiheit mächtig, in deren unabweislichem Einfluß auf die Geſtaltung der hiſtoriſchen Wirklichkeit wir den nächſten Uebergang zur politiſchen Freiheit ſelbſt erblicken, und ſo ſchließt ſich in ihr, in der

Denkfreiheit, das erſte Glied mit dem dritten Glied wieder lebendig zuſammen, und was ſich als Gegenſatz ſo ſchmerzhaft von einander ausgeſchieden hatte, die chriſtliche und die politiſche Freiheit, muß ſich nun wieder zu ſeiner endlichen Einigung, auf der glücklich erreichten Höhe des modernen Bewußtſeins, ineinandergeſtalten. So iſt die Denkfreiheit, als die innerſte Bildnerin der politiſchen Freiheit, der wichtigſte Bildungsſtoff auch unſerer Zeit geworden, um den gerungen werden muß Geiſt gegen Geiſt, und Zahn gegen Zahn, und wenn die Denkfreiheit nicht danach zu fragen braucht, weß Brot ſie ißt, ſo wird ihr einzig und allein daran liegen, das lebendige Brot der Geſchichte zu wirken.

Von dieſer Freiheit des wiſſenſchaftlichen Lebens, wie ſie urſprünglich aus dem Geiſt der Reformation hergefloſſen, ſehen wir in den damaligen Zuſtänden der Univerſität Marburg ein herrliches Bild ſich entfalten. Der Grundgedanke der proteſtantiſchen Univerſität, daß die Wiſſenſchaft ſich ſelbſt in ihrer eigenen freien Beſtimmung überlaſſen ſein müſſe, und daß der Staat nicht mit ſeiner Macht hinüberzugreifen habe in das Gebiet der Wiſſenſchaft, dieſen hatte Landgraf Philipp auf ſeiner Univerſität zu dem erſten Grundgeſetz aller Einrichtungen erhoben.

Den Gedanken der Zeit, in deſſen reiner Gluth und Begeiſterung wir dieſen Fürſten thatkräftig handeln ſehen, ihn ſich wiſſenſchaftlich nach allen ſeinen Seiten hin entwickeln zu laſſen, dies war die erſte Beſtimmung, welche Landgraf Philipp ſeiner Univerſität gegeben, und die ſich auch in der Zuſammenſetzung des Lehrerperſonals, wie er

ſie ſelbſt mit Eifer getroffen hatte, erfreulich darthat. Die verſchiedenen Richtungen, in welche bereits das wiſſenſchaftliche Leben dieſer Zeit auseinander getreten war, erſchienen auf der Univerſität Marburg gleichmäßig auf den Lehrſtühlen vertreten, wie ſich das beſonders in der theologiſchen Facultät zeigen mußte, wo Adam Krafft, Ehrhard Schnepf, der Demoſthenes der Heſſiſchen Kanzel, und Johann Draconites, der große Bibelforſcher und Orientaliſt, das ſtrenge Lutherthum in der Theologie durchführten, der erſte theologiſche Profeſſor von Marburg aber, der feurige und unerſchrockene Franz Lambert von Avignon hing der Richtung Zwingli's und des ſchweizeriſchen Reformationsſtandpunktes an, während Theobald Thamer, der uns kürzlich durch Neander in ſeinem, merkwürdig ſeiner Zeit vorausgeſchrittenen Streben näher gebracht worden iſt, die ſpeculative Richtung der Theologie ſchon mit der größten Entſchiedenheit den Lutheranern und Schweizern gegenüber geltend macht, indem er neben der Bibel das eigene Gewiſſen des Menſchen, wie Thamer die Vernunft nannte, und die ganze Kreatur, welches ihm die Welt war, als ebenſo entſcheidende Zeugniſſe der göttlichen Wahrheit aufſtellte.

Dieſe erſte aufblitzende Richtung einer ſpeculativen proteſtantiſchen Theologie noch mitten in den Kämpfen der Reformation ſelbſt, ſie durfte ſich an der Univerſität Marburg frei und ungehindert bewegen, und vermochte dort ſelbſt ſolche Kraft zu gewinnen, daß der ſtreng lutheriſche Draconites, welcher die heilige Schrift als die ausſchließliche Quelle aller religiöſen Wahrheit betrachtete, ſich durch Thamer zu ſeinem Abzug aus Marburg veranlaßt ſah.

Ueber alle dieſe wiſſenſchaftlichen Richtungen ſeiner Univerſität hielt der Landgraf vertrauensvoll die Hand ausgeſtreckt, und da er die Gewohnheit hatte, ſämmtliche Profeſſoren der Univerſität häufig bei ſich zu Tiſche zu laden, wobei ſehr ſtark zugenöthigt wurde*), ſo verfuhr er dabei ohne allen Unterſchied der wiſſenſchaftlichen Richtung, wie es dem ächt wiſſenſchaftlich gebildeten Fürſten geziemt, und die ſpeculative Theologie durfte bei ihm eben ſo tief in die landesherrliche Suppenſchüſſel hineinlangen, als der lutheriſche Bibelglaube. So lud Philipp auch die Profeſſoren häufig zu einer Parthie Schach zu ſich ein, und freute ſich herzlich, wenn der Fürſt durch die Männer der Wiſſenſchaft matt gemacht worden war.

Ein freundliches, freies, und durchaus würdiges Verhältniß zwiſchen Staat und Wiſſenſchaft ſtellte ſich hier in dieſem Anfange des proteſtantiſchen Univerſitätslebens dar. Die Prinzen, und die Landgräfin Chriſtina ſelbſt wohnten häufig den lateiniſchen Reden bei, welche in dem philoſophiſchen Auditorium der Univerſität gehalten wurden. Die Wiſſenſchaft ſchien ein neues volksthümliches Band zu werden, alle Stände der Nation zu vereinigen, und neben vielen Fürſten, Grafen und Edelleuten aus den vornehmſten Familien, welche Schüler der neuen Univerſität geworden waren, ſah man auch den armen Buchbinder und Buchdrucker im Hörſaal ſitzen, die nach damaliger Sitte ebenfalls in Marburg ſtudirten. In den großen Abgrund zwiſchen Thron und Volk hatte der Proteſtantismus die freie

*) Vergl. Rommel, a. a. O. II. 186.

Wiſſenſchaft hinabgeworfen, und nur dieſe vermag ihn zu füllen und zu ſchließen, daß die grüne Fruchtebene eines lebendigen Nationaldaſeins darüber erwächſt.

Als Landgraf Philipp im J. 1564 eine Reformirung ſeiner Univerſität vornahm, ſetzte er ausdrücklich feſt, daß weder ſeine noch ſeines Sohnes Wilhelm Empfehlung eines Profeſſors jemals zur Anſtellung etwas gelten ſollte, wenn er nicht von der Univerſität ſelbſt für tüchtig und geeignet zu einem Amte anerkannt würde. Das proteſtantiſche Staatsleben, wie es zuerſt durch den Landgrafen Philipp mit dem klaren Bewußtſein ſeiner innerſten Bedeutung organiſirt wird, es zeigt ſich uns hier auf ſeiner Höhe, von der es im Laufe der Zeiten nur wieder herunter ſinken konnte. Wir ſehen hier an dieſen jungen freien Einrichtungen der heſſiſchen Lande, wie die nächſte Wirkung der Reformation Luther's, ſobald ſie auf die Bildung des Staatslebens ſelbſt angewandt wurde, eine Wirkung der Freiheit war, indem der Staat dadurch, daß er die Wiſſenſchaft mit allen ihren Forderungen und Folgerungen ſich frei gegenüber beſtehen ließ, zugleich auch das Bewußtſein an den Tag legte, daß es ihm um ſeine eigene Freiheit zu thun ſei, und daß ihm darum kein Gegenſatz in ihm ſelbſt gefährlich werden könne.

Der hochſinnige Landgraf Philipp von Heſſen hatte den proteſtantiſchen Fürſten den Weg vorgezeichnet, wie die wiſſenſchaftlichen Angelegenheiten von Seiten des Staats behandelt werden müſſen, indem er in die Statuten der Univerſität ſelbſt hineinſchrieb, daß weder er, der Fürſt, noch ſein Sohn jemals auf die Anſtellung in einem wiſſen-

ſchaftlichen Lehramt irgend einen Einfluß zu üben habe, und daß dies der rein wiſſenſchaftlichen Beſtimmung der Univerſität ſelbſt frei überlaſſen ſein ſolle. Dadurch hob er alle Munkelei und Scheidekünſtelei mit Anſtellungen und Abſetzungen auf, wie ſie jedem proteſtantiſchen Staatsleben nur zur größten Schmach gereichen können.

9.

Die Unabänderlichkeit des chriſtlichen Lehrbegriffs auf Univerſitäten.

Wenn das proteſtantiſche Staatsleben, das mit dem freien Verhältniß zwiſchen Staat und Wiſſenſchaft begann, in dieſer reinen Sphäre ſich nicht hat erhalten können, ſondern aus dieſer Bahn einer würdigen hiſtoriſchen Entwickelung wieder gewichen iſt, ſo daß es zu Zeiten ein ſchneidendes Mißverhältniß zwiſchen Staat und Wiſſenſchaft aufgezeigt hat, welches faſt ein ekelhafteres Bild dargeboten, als aller Geiſteszwang katholiſchen Lebens, der ſich doch wenigſtens aus der einheitsvollen Dichtung der Tradition ein glänzendes Gewand geſponnen — wenn wir namentlich das wiſſenſchaftliche Leben der proteſtantiſchen Staaten von Zeit zu Zeit wieder ſo entarten und verderben ſehen, daß man allen Gewinn des proteſtantiſchen Prinzips ſelbſt verloren geben möchte, ſo iſt daran Schuld die falſche Staatsentwickelung der Zeiten, die das proteſtantiſche Prinzip der Freiheit nicht zu einer lebensvollen Form

des Staats ſelbſt in ſich hat durchbilden können und wollen, und die darum an dem proteſtantiſchen Prinzip mit aller Gewalt die Stabilität feſtzuhalten geſucht hat, welche Stabilität auch die Unabänderlichkeit des chriſtlichen Lehrbegriffs heißt. Durch dieſe Unabänderlichkeit des chriſtlichen Lehrbegriffs, wenn ſich der proteſtantiſche Staat an ſie anklammern will, hat er allerdings alle Wiſſenſchaft auf das Haupt geſchlagen, und ſie in ihrem wahren göttlichen Zeugungstrieb vernichtet.

Das Religionsedict Wöllners, das damals den Haß und Spott der ganzen Zeit auf Preußen lud, es war im Grunde nichts Anderes als der Verſuch, den beſtehenden Lehrbegriff der proteſtantiſchen Kirche, unverrückbar und gegen alles Eindringen der wiſſenſchaftlichen Forſchung verriegelt, an die ſymboliſchen Bücher des Chriſtenthums feſtzuſchließen. Es war aber nur zu einem trügeriſchen Gebrauch darin aufgenommen der in der Reformation ſelbſt aufgeſtellte Grundſatz, daß die heilige Schrift und ihr Buchſtaben auch das höchſte Erkenntnißprinzip der chriſtlichen Glaubenslehre ſei. Zu dieſem Grundſatz hatte Wöllner durch jenes Religionsedict die Welt von Staatswegen wieder zurückzwingen wollen, indem er damit querfeldein durch alle Bewegungen der Wiſſenſchaft und des Gedankens, die bisher Jahrhunderte hindurch dieſen Grundſatz erſchüttert hatten, ſich gewaltſam Bahn brechen mußte. Kurz vorher hatte Friedrich der Große, in der hellen und ſcharfen Luft, welche ſeinen Staat durchzog, den merkwürdigen Ausſpruch gethan: es müſſe in ſei-

nen Landen dahin kommen, „daß jeder Bauer die Logik inne habe."

Es bezeichnet aber das Religionsedict Wöllners den Punkt, auf welchem der christlich protestantische Lehrbegriff, wie er aus der Reformation herausgetreten war, sich in die Stabilität des Staatslebens hineinzuretten sucht vermittelst der polizeilich und schulmäßig disciplinirten Universität, um den Krieg mit der Wissenschaft durch die äußerste Beweiskraft des Staats, die Gewalt, zu beschließen.

Der protestantische Staat wollte sich hier zuerst als einen absolut christlichen setzen, und erscheint damit sofort in einem schneidenden Gegensatz zu seiner eigenen Entwickelung, die der protestantische Staat aus dem Prinzip der Denk- und Glaubensfreiheit heraus genommen. Der schlechthin christliche Staat, der sein System der politischen und religiösen Orthodoxie auf den blinden Glauben an den Buchstaben stützt, muß auch der politisch unfreie Staat sein, oder der Staat des bloßen abstracten Vertrauens, das nicht weiß, wo es anfängt und wo es endet. Der Lauf der geistigen Entwickelung, alle Wissenschaft und Literatur, und der heiligste Drang des Völkerlebens überhaupt, geht aber in der neueren Zeit wesentlich dahin, das wahrhaft menschliche Sein nicht in das Glauben und Meinen, sondern in das Wesen des Seins selbst, das frei durch sich bestimmt worden, zu setzen.

Dies war das Lebensgesetz der modernen Staaten seit der Reformation geworden, daß sie auf die freie Selbstbestimmung des menschlichen Daseins ihre eigene Fortbildung hatten gründen müssen, und so war die Toleranz das ei-

gentliche Samenkorn, aus welchem der Baum des protestantischen Staatslebens herausgewachsen. Diese Toleranz ist aber nicht die willkürliche und gleichgültige Zerfahrenheit des Inhalts, sondern sie ist die Anerkennung der lebendigen Blüthe des wahren Menschengeistes, der in Dem, was er wirklich und nothwendig ist, in seiner individuellen Wesenheit und in der Substanz seiner Gesinnung, nicht aber in der irgendwie überlieferten Formel seines Glaubens und Meinens, erfaßt und zur Geltung gelassen werden soll. Der orthodoxe Staat, der das Vertrauen befiehlt, ist daher nicht der lebendig organische Staat, der seine wahre Sicherheit nicht von dem Glauben abhängig zu machen nöthig hat, sondern sie in der freien und sich gegenseitig bedingenden Gliederung findet, in der das ächte Wesen der menschlichen Individualität lebensvoll auseinandergetreten ist.

Die hauptsächlichsten Bestimmungen jenes Wöllner'schen Religionsedicts will ich uns hier noch vorüberführen, da sich in diesem merkwürdigen Verhältniß eine wesentliche Bedingung der modernen Geistesentwickelung ausgesprochen zeigt.

In der Einleitung wird, mit einem scharfen Hinblick auf den unter Friedrich dem Großen eingetretenen religiösen Zustand gesagt: Wir Friedrich Wilhelm — thun kund, daß nachdem Wir lange vor Unserer Thronbesteigung bereits eingesehen und bemerkt haben, wie nöthig es dereinst sein dürfte, nach dem Exempel Unserer durchlauchtigsten Vorfahren, besonders aber Unsers in Gott ruhenden Großvaters Majestät, darauf bedacht zu sein, daß in den preußischen Landen die christliche Religion der protestantischen

Kirche in ihrer alten urſprünglichen Reinigkeit und Rechtheit erhalten und zum Theil wiederhergeſtellt werde, auch dem Unglauben, ſowie dem Aberglauben, mithin der Verfälſchung der Grundwahrheiten des Glaubens der Chriſten und der daraus entſtehenden Zügelloſigkeit der Sitten, ſoviel an Uns iſt, Einhalt geſchehe.

Indem im §. 2 geſagt wird, daß Niemanden der mindeſte Gewiſſenszwang angethan werden ſolle, wird doch §. 6 zugleich verordnet, „daß bei der reformirten ſowohl, als lutheriſchen Kirche, die alten Kirchenagenden und Lithurgieen ferner beibehalten werden ſollen, mit Abſtellung einiger alten außerweſentlichen Gebräuche und Ceremonieen, wobei jedoch Unſer geiſtliches Departement ſorgfältig dahin zu ſehen, daß dabei in dem Weſentlichen des alten Lehrbegriffs einer jeden Confeſſion keine weitere Abänderung geſchehe.“ Dieſer Befehl, heißt es weiter, ſcheint Uns um ſo nöthiger zu ſein, weil (§. 7) „wir bereits einige Jahre vor Unſerer Thronbeſteigung mit Leidweſen bemerkt haben, daß manche Geiſtliche der proteſtantiſchen Kirche ſich ganz zügelloſe Freiheiten in Abſicht des Lehrbegriffs ihrer Confeſſion erlauben; verſchiedene weſentliche Stücke und Grundwahrheiten der proteſtantiſchen Kirche und der chriſtlichen Religion überhaupt wegleugnen und in ihrer Lehrart einen Modeton annahmen, der dem Geiſte des wahren Chriſtenthums völlig zuwider iſt und die Grundſäulen des Glaubens der Chriſten am Ende wankend machen würde. Man entblödet ſich nicht, die elenden, längſt widerlegten Irrthümer der Socinianer, Deiſten, Naturaliſten und anderer Sekten mehr wiederum aufzuwärmen und ſolche mit vieler

Dreiſtigkeit und Unverſchämtheit durch den äußerſt gemißbrauchten Namen Aufklärung unter das Volk auszubreiten; das Anſehen der Bibel, als des geoffenbarten Wortes Gottes, immer mehr herabzuwürdigen, und dieſe göttliche Urkunde der Wohlfahrt des Menſchengeſchlechts zu verfälſchen, zu verdrehen oder gar wegzuwerfen; den Glauben an die Geheimniſſe der geoffenbarten Religion überhaupt, und vornehmlich an das Geheimniß des Verſöhnungswerkes und der Genugthuung des Welterlöſers den Leuten verdächtig oder doch überflüſſig, mithin ſie darin irre zu machen, und auf dieſe Weiſe dem Chriſtenthum auf dem ganzen Erdboden gleichſam Hohn zu bieten. Dieſem Unweſen wollen wir nun in Unſeren Landen ſchlechterdings um ſo mehr geſteuert wiſſen, da Wir es für eine der erſten Pflichten eines chriſtlichen Regenten halten, in ſeinen Staaten die chriſtliche Religion, deren Vorzug und Vortrefflichkeit längſt erwieſen und außer allen Zweifel geſetzt iſt, bei ihrer ganzen hohen Würde und in ihrer urſprünglichen Reinigkeit, ſowie ſie in der Bibel gelehrt wird und nach der Ueberzeugung einer jeden Confeſſion der chriſtlichen Kirche in ihren jedesmaligen ſymboliſchen Büchern einmal feſtgeſetzt iſt, gegen alle Verfälſchung zu ſchützen und aufrecht zu erhalten.“

Im §. 8 wird jedem Geiſtlichen, Prediger oder Schullehrer der proteſtantiſchen Religion unausbleibliche Caſſation und nach Befinden noch härtere Strafe und Ahndung angedroht, der ſich einfallen laſſen wollte, „in Religionsſachen nach ſeinem Kopfe und Gutdünken zu handeln, und die einmal in der Kirche angenommenen Grundwahrheiten des

Chriſtenthums das Volk ſo oder anders zu lehren. Ein jeder Lehrer des Chriſtenthums in Unſerem Lande muß und ſoll vielmehr dasjenige lehren, was der einmal beſtimmte und feſtgeſetzte Lehrbegriff ſeiner jedesmaligen Religionspartei mit ſich bringt. Lehrt er etwas Anderes, ſo iſt er ſchon nach bürgerlichen Geſetzen ſtraffällig und kann eigentlich ſeinen Poſten nicht länger behalten."

In demſelben Paragraphen wird zugleich die Heuchelei, die eine unbedingte Folge ſolcher Geſetzgebung iſt, gewiſſermaßen amtlich zugeſtanden, indem es heißt: „daß man damit den Geiſtlichen und übrigen Unterthanen" bei ihrer innern Ueberzeugung „nicht den mindeſten Zwang anthun wolle." Wie man es denn auch „aus großer Vorliebe zur Gewiſſensfreiheit nachgeben wolle, daß ſelbſt diejenigen, bereits in öffentlichem Amte ſtehenden Geiſtlichen, von denen es auch bekannt ſein möchte, daß ſie leider von denen im §. 7 gemeldeten Irrthümern mehr oder weniger angeſteckt ſind, in ihrem Amte ruhig gelaſſen werden; nur muß die Vorſchrift des Lehrbegriffs ihnen bei dem Unterrichte ihrer Gemeinden ſtets heilig und unverletzbar bleiben."

Die folgenden Paragraphen enthalten die Einſchärfung des Edicts, officielle Ermahnungen zu einem ordentlichen und frommen Wandel, „weil nur der Mann von Religion und Tugend ein guter Unterthan ſein könne, eine Erinnerung an frühere Sabbathsedicte, und §. 13 den Befehl, daß der geiſtliche Stand nicht verachtet werden ſolle.

Die Kabinetsordre aber, welche Friedrich Wilhelm III. in ſeinem freien, gerechten und wahrhaft frommen Sinne an Wöllner erließ, unter dem 12. Januar 1798, verkün-

digte ſchon entſchieden ein ganz anderes Entwickelungsgeſetz des preußiſchen Staatslebens, ein Geſetz der perſönlichen Freiheit und der individuellen Selbſtſtändigkeit des Geiſtes, das hier mit unwandelbaren Zügen in das Herz des preußiſchen Volkes als ſein eigentliches Lebensgeſetz eingegraben wurde und nun nicht mehr in demſelben verloren gehen darf. Es heißt in dieſer hochwichtigen Kabinetsordre, die wir auch als ein für die freie Entwickelung des Univerſitätslebens bedeutendes Aktenſtück feſthalten müſſen, unter Anderm folgendermaßen: „Ich ſelbſt ehre die Religion, ſagte der König, folge gern ihren beglückenden Vorſtellungen, und möchte um Vieles nicht über ein Volk herrſchen, welches keine Religion hätte. Aber ich weiß auch, daß ſie die Sache des Herzens, des Gefühls, und der eigenen Ueberzeugung ſein und bleiben muß, und nicht durch methodiſchen Zwang zu einem gedankenloſen Plapperwerke herabgewürdigt werden darf, wenn ſie Tugend und Rechtſchaffenheit befördern ſoll. Vernunft und Philoſophie müſſen ihre unzertrennlichſten Gefährten ſein, dann wird ſie durch ſich ſelbſt beſtehen, ohne die Autorität derer zu bedürfen, die es ſich anmaßen wollen, ihre Lehrſätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen, und es den Nachkommen vorzuſchreiben, wie ſie zu jeder Zeit denken ſollen. Wenn Ihr bei Leitung Eures Departements nach echten lutheriſchen Grundſätzen verfahrt, welche ſo ganz dem Geiſte und der Lehre des Stifters unſrer Religion angemeſſen ſind; wenn Ihr dafür ſorget, daß Predigt- und Schulämter mit rechtſchaffenen und geſchickten Männern beſetzt werden.

die mit den Kenntniſſen der Zeit und beſonders der Exegeſe fortgeſchritten ſind, ohne ſich an dogmatiſche Subtilität zu kehren, ſo werdet Ihr es bald einſehen können, daß weder Zwangsgeſetze noch Erinnerungen nöthig ſind, um wahre Religion im Lande aufrecht zu erhalten, und ihren wohlthätigen Einfluß auf das Glück und die Moralität aller Volksklaſſen zu verbreiten."

So hatte Friedrich Wilhem III. dem preußiſchen Volksgeiſt ſeine neuen Bahnen vorgezeichnet. Es regte ſich danach auf allen Gebieten des Lebens die freie geiſtige Geſtalt, die nur aus dem innerſten Grunde Preußens wieder entfeſſelt zu werden brauchte. Die Schulen und Universitäten erblühten, und die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin erhielt die Erinnerung, daß ſie in ihren bisherigen Bemühungen zu ſehr auf die Schule und zu wenig auf das Leben bedacht geweſen.

Die Bewegungen und Richtungen des Geiſtes, wie ſie ſich auch zu erkennen geben mögen, ſind noch niemals einem freien und wahrhaft frei ſein wollenden Staatsleben gefährlich geweſen, und nur in dem unfreien Staat giebt es gefährliche Ideen, gegen welche aber auch keine Vorſichtsmaßregeln, keine geiſtigen Thor- und Mundſperren, keine Univerſitätsdisciplinen fruchten. Daß nur gerade ſo und ſo viel Geiſt in einer beſtimmten Quantität und Qualität und durch eigens dazu gemauerte und beaufſichtigte Canäle in das Land abgelaſſen werden ſolle, eine ſolche geiſtige Berieſelungs-Inſtruction für das ganze Land, muß man für unmöglich halten auf die Dauer zu geben. Es hat auch noch Niemand vermocht, dem menſchlichen Geiſt

gewaltſam eine Einfaſſung oder einen Einband zu geben, der länger gehalten hätte, als eben Pappe und Kleiſter zu halten pflegt. Karl Theodor von Baiern ließ ſich die franzöſiſchen Revolutionsſchriften aus Zorn in Schweinsleder einbinden, welcher Einband allerdings dauerhafter iſt als alle übrigen, aber der Geiſt der franzöſiſchen Revolutionsſchriften wurde durch dieſen Band ebenſo wenig gebändigt, als das bekannte ſittlich verrufene Buch der Liaisons dangereuses dadurch zu einem ſittlichen wurde, daß es ſich die Marquiſe von Crécy ſchwarz mit Goldſchnitt als Geſangbuch hatte einbinden laſſen. Napoleon zerriß aus Wuth einen ganzen Tacitus, zu einer Zeit, wo im Lande nichts mehr über ihn übrig geblieben war, als das Schweigen, jenes fürchterliche Schweigen eines ganzen Volkes, das wie ein heimliches Gericht umherſchleicht, und zuletzt die Luft mit Rachegeſpenſtern bevölkert, jenes kranke Brüten des zum Schweigen gebrachten Volkes, deſſen größter Lichter gerade Tacitus war.

Der preußiſche Staat hat ſpäter vornehmlich durch die Union der proteſtantiſchen Kirche, welche ein Gedanke Schleiermachers geweſen, offen und thatſächlich das Prinzip der individuellen Freiheit in den Dingen der Religion anerkannt, denn die Union iſt nichts Anderes, als ein ſolches öffentlich abgelegtes Bekenntniß des Staats über dieſe Freiheit, den Inhalt der Religion ſo zu denken, wie Jeder vermag nach ſeinem Innern und nach ſeinem Bedürfniß.

Wenn vor einiger Zeit in einer Kirchenzeitung behauptet worden iſt, das Wöllner'ſche Religionsedict ſei factiſch niemals aufgehoben worden, und müſſe deshalb noch

heut im preußiſchen Staate als geltend und wirkſam betrachtet werden, ſo muß dies dem buchſtäblichen Thatbeſtand nach allerdings zugegeben werden. Indeß kann nach der Kabinetsordre Friedrich Wilhelms III., die dieſer König ſelbſt verfaßt hat, kein Zweifel mehr übrig bleiben über die geiſtige Beſeitigung jenes Religionsedicts für den preußiſchen Staat, welcher auch zwei Monate darauf die Entlaſſung Wöllner's aus dem Staatsdienſt folgte, der nun wieder, was er früher war, ein guter Landwirth wurde, nachdem er ein verbrecheriſcher Staatsmann geweſen war. Die factiſche Aufhebung des Religionsedicts liegt aber unbeſtreitbar in der Union eingeſchloſſen, in welcher der Proteſtantismus ſich in ſeinem urſprünglichen Lebensgeſetz, in der Denkfreiheit, wieder zuſammengefaßt und darin zum anerkannten Staatsprinzip erhoben hatte. Diejenigen aber, welche ein Wöllner'ſches Religionsedict noch heut in Geltung und Wirkſamkeit erblicken wollen, glauben, daß der Volksgeiſt noch immer jener guten gewiſſenhaften Gans gleiche, die durch Kreideſtriche, die ſie über ſich hingezogen ſieht, ſich wirklich für gefeſſelt erachtet. Wöllner'ſche Religions- und Cenſurverordnungen, welche den freien individuellen Geiſt auf dem trügeriſchen Punkt feſthalten wollen, welcher ſo höchſt zweideutig und widergeſchichtlich das Poſitive genannt wird, ſie gleichen jenen Kreideſtrichen, welche, durch Anwendung eines Geſetzes der Täuſchung, eine ſo wunderliche Illuſion bezwecken.

Jene Unabänderlichkeit des chriſtlichen Lehrbegriffs haben wir alſo keineswegs als ein rechtes Erbe des Proteſtantismus ſelbſt anzuſehen, wie denn die Concordienformel,

in welcher ſich die proteſtantiſche Kirche zur Feſtſtellung ihres Lehrbegriffs vereinigt hat, gerade ihrer vortrefflichen Ausführung wegen aber den Werth einer dogmatiſchen Abhandlung, wodurch ſie der ferneren Fortbildung durch die Wiſſenſchaft anheimfällt, als die Bedeutung eines Symbols an ſich trägt, wie Marheineke, in ſeiner eben erſchienenen vortrefflichen Schrift: „Die Reform der Kirche durch den Staat," nachdrücklich ausgeführt hat.

Gedruckt bei Barth und Schulze,
Brandenburgstr. 76.